Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Festtags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen :: 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 243. Freitag, den 16. Oktober 1914. 46. Jahrgang.

Unsere Kriegsbeute in Antwerpen!

Deutschland, Deutschland über alles!

Die Wucht der Tatsachen zwingt unsern Feinden allmählich doch die Ueberzeugung auf, daß vor deutscher Volkskraft und deutscher Kriegskunst alle Anstrengungen und Machenschaften elend zu schanden werden müssen. In banger Ahnung eines endgiltigen deutschen Sieges ringt sich die englische Zeitung „Morning Post" folgendes Zugeständnis ab:

„Die durch den Krieg offenbar gewordene Haupttatsache ist die ungeheure Stärke Deutschlands, die es ermöglicht, die Russen aus Ostpreußen zu vertreiben, ihnen von der Ostsee bis zu den Karpathen entgegenzutreten, zugleich Belgien zu überrennen, die verbündeten Armeen von der Sambre bis zur Marne zu treiben und nach dem Rückzuge an die Aisne diese Linie zu halten und selbst die rechte Flanke auszudehnen, dabei die Belagerung Antwerpens vorzubereiten und die Angriffe gegen diese Stadt vorwärts zu führen."

In einem zweiten Leitartikel schreibt dieselbe Zeitung: Das Ende ist noch nicht da. Wer auf einen frühzeitigen Zusammenbruch der deutschen Macht rechnet, verkennt die Lage gründlich. Deutschland besitzt noch sehr große Kräfte und verfügt über außerordentliche Hilfsquellen. Es besitzt ferner eine sehr starke Stellung. Im Innern besteht kein Anzeichen und keine Wahrnehmung für eine innere politische Zersetzung, die manche Leute gern prophezeien." Um ihren Lesern aber nicht alle Hoffnung zu nehmen, setzt sie schließlich doch hinzu: „Der Kampf befindet sich noch in seinem ersten Stadium, das Ergebnis im Westen ist noch zweifelhaft." Wer die Kriegslage genau kennt, weiß, daß dies nur ein recht, recht schwacher Trost ist.

Auf der Suche nach den Ursachen für diese ungeheure Ueberlegenheit der deutschen Volkskraft hebt Ashmead Barlett im „Daily Telegraph" mit Recht eine besonders hervor, das ist die allgemeine Wehrpflicht der Deutschen. Er schreibt: „Deutschland hat einen großen Vorteil vor anderen Nationen, da die Gesamtheit des Volkes militärische Ausbildung erhält und jeder verfügbare Mann unter den Waffen steht. Deutschland hat nicht weniger als 54 Armeekorps. Diese Masse von Menschen, die sich in der Defensive hält und durch die stärksten Reihen von Festungen unterstützt wird, bedeutet eine so furchtbare Macht, daß es große Opfer seitens des englischen Volkes erfordern wird, um sie zur Unterwerfung zu zwingen. Die Franzosen kämpfen tapfer in der Verteidigung ihres Bodens, aber die Kraft ihrer Armeen, eine ernste Angriffsbewegung auszuführen, vermindert sich täglich."

In der Tat ist die allgemeine Wehrpflicht eine starke Wurzel unsrer Kraft, und wir sind stolz darauf, „das Volk in Waffen" zu sein. Aber es gibt noch andere Tatsachen, auf denen unser Erfolg beruht, und wir dürfen uns freuen, hierüber vom Auslande ein uneingeschränktes Lob ausgestellt zu erhalten. Der norwegische Schriftsteller Hjalmar Christensen schreibt im „Morgenbladet": „Fragt man nach den Ursachen, wie die Deutschen so gewaltige Taten ausführen konnten, wie sie sie in diesen Tagen tatsächlich ausgeführt haben, so muß man vor allen Dingen ihre glänzende Administration nennen, die militärische wie die zivile. Jeder Mann und jedes Ding steht auf seinem Platz. Jeder kennt sein Amt und seine Verantwortung. Jeder weiß, wer zu befehlen und wer zu gehorchen hat. Keiner hat Furcht, gegebenenfalls die eigene Macht zu gebrauchen. Wenn es darauf ankommt, kann er auf eigene Faust handeln. Disziplin und Tüchtigkeit im Handeln gehen zusammen. Die Maschinerie ist gründlich geprüft und die Menschen haben gelernt, strenge Anforderungen an sich zu stellen. Volkskraft und Mannesmacht, Verwaltungstalent und Kriegskunst, opfermutige Tapferkeit und all die andern deutschen Vorzüge und Tugenden werden auch fürder dafür sorgen, daß es immer in der Welt heißt: Deutschland, Deutschland, über alles!

Die Deutschen vor Warschau!

Großes Hauptquartier, 15. Oktober, mittags. Bei Antwerpen wurden im ganzen 4—5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine größere Zahl belgischer Soldaten, welche Zivilkleider angelegt haben, dingfest gemacht werden. Nach Mitteilung des Konsuls von Terneuzen sind 20 000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in großer Eile vor sich gegangen sein. Hierfür zeugen Massen von weggeworfenen Kleidungsstücken, besonders von der englischen Royal-Naval-Division. Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge von Munition, Massen von Sätteln und Decken, viele Lokomotiven und Waggons, sowie Millionen Kilo Getreide, viel Mehl, Wolle und Flachs, für 10 Millionen Mark Kupfer, einen gepanzerten Eisenbahnzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befinden sich nicht mehr in Antwerpen. Die sich beim Kriegs-Ausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und 3 Segler sind mit kleinen Ausnahmen vorhanden, jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht worden; angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafen-Schleuse ist intakt, zunächst wegen mit Steinen beschwerten, versenkten Kähnen nicht benutzbar. Die Hafen-Anlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten und verhält sich die Bevölkerung ruhig, und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders, da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte. Die Reste der belgischen Armee haben bei der Annäherung unserer Truppen Gent schleunigst geräumt. Die belgische Regierung, mit Ausnahme des Kriegsministers, soll sich nach Le Havre begeben haben.

Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter großen erheblichen Verlusten für sie abgeschlagen. Sonst im Westen keine Veränderungen.

Im Osten ist der mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa 8 Armeekorps auf der Linie Iwangorod-Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß ist auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgewiesen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Der deutsche Vormarsch zur Küste!

WTB Amsterdam, 15. Okt. „Nieuwes van den Dag" melden: Ypern wurde von den Deutschen völlig umzingelt. Der Strom von Flüchtlingen, die sich auf dem Wege nach Calais befinden, weist auf einen allgemeinen Vormarsch der Deutschen nach der Küste hin. Weiter meldet das Blatt aus Terneuzen: Deutsche Truppen, die nach Tausenden zählen, rücken durch Salzaete nach Westen vor. In Salzaete wurde ein Aufruf erlassen, daß alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren sich binnen zwei Tagen anmelden müßten. Heute früh wurde Assenede besetzt.

WTB London, 15. Okt. „Daily News" melden aus Ostende: Die Verlegung des Sitzes der belgischen Regierung hat einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Auf das letzte Kanalschiff fand ein Sturmlauf statt.

WTB Rotterdam, 15. Okt. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Aardenburg: Die Deutschen haben die Brücke bei Stroobrügge an der holländischen Grenze besetzt. Ströme von Flüchtlingen kommen in Seeländisch-Flandern an. Aus Rosendaal meldet dasselbe Blatt: Morgen beginnt wieder der Bahnverkehr nach Antwerpen.

Weitere Erfolge der Oesterreicher!

WTB Wien, 15. Okt. Amtlich wird verlautbar vom 15. Oktober mittags: Gestern eroberten unsere Truppen die befestigten Höhen von Starasol. Auch gegen Stary und Samdor gewannen unsere Angriffe. Nördlich des Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südfront von Przemysl im Besitz. Am Sanfluß abwärts der Festung wird gleichfalls gekämpft. Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszkow und Skole erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
Generalmajor von Höfer.

Englands Niedertracht.

Ein geborener Münchener, der in Port Sudan am Roten Meer im Eisenbahnhotel der Sudanischen Eisenbahn Empfangschef war, teilt dem Lokal-Anzeiger über die Zustände in diesem angeblich selbständigen Gebiet folgendes Erlebnis mit: Bei Ausbruch des Krieges mußte ich meine Stellung sofort verlassen. Auf meiner Heimreise durch Ober-Aegypten, die ich am 1. September antrat, traf ich in Halfa einige mir bekannte Araber-Scheiks. Sie erkundigten sich nach dem Stand des Krieges. Die Engländer hatten die bekannten Lügen verbreitet, daß die Russen Berlin beschössen, die Engländer Spandau belagerten, die Franzosen Köln eingenommen hätten und die Italiener auf München marschierten. Natürlich erklärte ich den Arabern, die deutschfreundlich gesinnt waren, daß diese Nachrichten Schwindel seien. Deutschlands Militärmacht sei so groß, daß es einen solchen Erfolg seiner Widersacher nicht zulassen werde. Wegen dieser Auskunft zog ich mir die Anklage wegen Anstiftung zum Aufruhr und wegen Spionage unter den Arabern zu. Ich wurde bei meiner Ankunft in Khellal, nicht weit von Assuan am Nil, verhaftet und unter Bedeckung nach Kairo in die Zitadelle gebracht. Nach drei Kreuzverhören forderte man mich auf, meine letzten Bestimmungen zu treffen, und man nannte mir einen Prediger für meinen letzten Gang. Inzwischen hatte die deutsche Kolonie in Kairo sich beim amerikanischen Generalkonsul und diplomatischen Agenten Arnold für mich verwandt. Der Konsul erreichte die Umwandlung meiner Strafe in Landesverweisung, allerdings binnen 48 Stunden. Ich mußte mein großes Gepäck und mein Geld bei der Bank im Stich lassen. Durch einen befreundeten Restaurateur erlangte ich bei ihm verwahrtes Geld zur Ueberfahrt nach Patras in Griechenland (nur nach diesem Land und nach Italien wurde die Abreise gestattet) und von dort fuhr ich nach Genua. Unterwegs wurde unser Schiff zweimal von englischen Kreuzern angehalten, aber der Ausweisungsbefehl Maxwells schützte mich vor jeder Verhaftung. Unsere Sorge ist das Bemühen Englands, die deutsche Orientbank in Kairo, bei der viele Araber Geld niedergelegt haben, zu ruinieren. Die Engländer sollen zu diesem Zweck beabsichtigen, vorübergehend auf einige Tage das Moratorium aufzuheben. Da sie Zahlungen an die Bank verhindern, würden sie diese damit voraussichtlich in schwere Bedrängnis bringen. Von Genua sandte mich der deutsche Konsul mit amtlichen Aufträgen nach Berlin. Ich hoffe, daß ich in wenigen Tagen als Mitglied des Roten Kreuzes meinem Vaterlande auch im Felde dienen kann.

Ein Zeugnis für deutschen Heldenmut.

Ein beredtes Zeugnis für die Tapferkeit unserer Soldaten gibt die Schilderung von der Einbringung erbeuteter deutscher Fahnen in Paris in der dänischen Zeitung „Politiken", die das Blatt von seinem Pariser Berichterstatter erhält. Die Fahnen sind offenbar nach erbittertstem Kampfe, blutdurchtränkt, in die Hände der Franzosen gefallen. Es heißt: Gestern wurden sechs deutsche Fahnen vom Elysee-Palast zum Invalidendom gebracht. Sechs Unteroffiziere trugen jeder eine Fahne über der Schulter, wie es bei eroberten Fahnen Sitte ist. Der Zug ging durch die Avenue de Marigny und über die Alexanderbrücke. Trotzdem im voraus von der Zeremonie, die stattfinden sollte, nichts bekannt gemacht worden ist, war der ganze Weg schwarz von Menschen. Unter den Klängen der Marseillaise wurden die Fahnen dem Kommandanten im Invalidendom überreicht. Die meisten von ihnen wurden von den Balkon herab in der Kirche aufgehängt. Sie sehen schrecklich aus, zerrissen, beschmutzt, verbrannt, durchlöchert von Kugeln und durchtränkt mit Blut. Es ist ein untrügliches Zeugnis für den Mut, mit dem in den deutschen Laufgräben gekämpft worden ist. Mehrere von den Fahnen wurden unter ganzen Haufen deutscher Soldaten gefunden, die ihre Fahnen bis zum letzten verteidigt haben. Paul Mallet."

Der Krieg gegen Frankreich.

Belfort.

Die französische Heeresleitung behauptet zwar fortgesetzt, daß die Deutschen sich in der Defensive befänden, weiß aber selbst am besten, daß das Gegenteil der Fall ist. Das beweist sie mit ihren gewaltigen Anstrengungen, die sie zur Vorbereitung der Verteidigung Belforts unternimmt. Von der 35 000 Köpfe starken Zivilbevölkerung des Ortes wurden mehr als 22 000 in die südlicheren Departements geschafft. Läden und Fabriken sind geschlossen, in den Straßen sieht man fast nur noch Truppen. Die Befestigungsarbeiten werden mit fieberhafter Eile zu Ende geführt. Sämtliche Außenforts erhielten Verstärkungen, Maßnahmen wurden getroffen zur Wasserversorgung der Besatzungsarmee, die durchweg aus, freilich bereits geschlagenen, Elitetruppen besteht, ganze Wälder wurden niedergelegt, um ein klares Ziel zur Beschießung der Angreifer zu gewinnen. Nach Lüttich, Namur, Maubeuge, Antwerpen usw. sieht man trotz der gewaltigen Befestigungen Belforts dem deutschen Angriff auf die Festung mit Zittern entgegen und befürchtet nicht ohne Grund, daß die Belagerung Belforts heute von kürzerer Dauer sein

In demselben Augenblick rief man ihn zum Kaffee. Seine Gattin saß schon wartend. — Trude war Tennis spielen — als er, den Quartierzettel in der Hand, in das

wird, als sie es 1870/71 war. Und das Belfort von damals gegen das von heute!

Damals hatte die ganze französische Besatzungsarmee eine Stärke von 17 000 Mann. Ein bastionierter Gürtel umgab die Stadt, über der sich das zur Zitadelle umgebaute alte Schloß erhob. Zwei vorgeschobene Forts, die mit der Hauptfestung durch Anschlußlinien verbunden waren, umfaßten ein geräumiges verschanztes Lager. Die förmliche Belagerung begann in der 2. Hälfte des November. Tagelang wurde die Festung von den Unseren beschossen, ohne daß ein merkbarer Erfolg erzielt wurde. Als gegen Ende des Jahres 30 Bataillone, 7 Eskadrons, 6 Batterien und 6 Pionier-Kompagnien vor der Festung vereinigt waren, wäre die Durchführung eines energischen Angriffes möglich gewesen, wenn nicht das Nahen einer zum Entsatz vordringenden Feldarmee anderweitige Operationen nötig gemacht hätte. Erst am 17. Februar kapitulierte die Festung auf Befehl der französischen Regierung nach Abschluß des Waffenstillstandes. Der tapferen Besatzung, die nahezu 5000 Mann während der Belagerung verloren hatte, von der Zivilbevölkerung hatten 336 Personen den Tod gefunden, wurde freier Abzug gewährt. Den Deutschen hatte die Belagerung 88 Offiziere und 2048 Mann gekostet. Wenn man die Zahlen von damals verzehnfacht, so bleibt das noch hinter der Stärke der gegenwärtigen Befestigungen und Streitkräfte zurück. Dank unserer Bmmmer erfolgt die Niederzwingung Belforts dagegen heute hoffentlich wesentlich schneller als vor 44 Jahren.

Von den Kämpfen im Westen!

Paris, 16. Okt. Von den Kämpfen zwischen Oise und Somme erfährt man, daß das jetzt in deutschem Besitz befindliche Roye nicht weniger als 12 mal geräumt und 6 mal gestürmt wurde.

Deutsche Flieger über Nancy.

Haag, 16. Okt. Am Dienstag hat eine deutsche Taube drei Bomben auf Nancy geworfen, durch welche drei Personen verletzt wurden. Außerdem warf das Flugzeug einige Flugblätter ab, mit der Ankündigung, daß die Stadt bald deutsch sein werde.

Ueber die Kämpfe im Westen

schließt Major a. D. Moraht eine Betrachtung im „B. T." mit folgenden Sätzen: Betrachten wir die Gesamtlage auf der langen Front, so können wir mit Befriedigung feststellen, daß aus dem französischen Angriff fast überall eine Verteidigung geworden ist. Und überall klingt aus den amtlichen Nachrichten der französischen Oberleitung heraus, daß man schon darin einen Erfolg erblickt. Nur auf dem äußersten linken feindlichen Flügel ist die Tendenz zum Angriff in operativem Sinne noch zu erkennen. Unsere Maßnahmen dagegen entziehen sich der Erörterung, dürften jedoch bald durchsichtig werden.

Ein französischer Bericht.

Paris, 15. Okt. (Nicht amtlich.) Eine amtliche Mitteilung von gestern nachmittag besagt: Auf unserem linken Flügel bis zur Aisne schreiten die Operationen in normaler Weise fort. (Wer schreitet fort?) Im Zentrum wurden die Fortschritte unserer Armee im Gebiete von Berry au Bac bestätigt. Auf dem rechten Flügel ist nichts neues zu melden. In Belgien fanden im Gebiete von Gent in der Nacht vom 12. zum 13. d. Mts. und am 13. lebhafte Gefechte statt. Englische und französische Truppen haben Ypern besetzt.

Noch kleinlauter sagt ein späterer Bericht:

Paris, 15. Okt. Eine amtliche Mitteilung von gestern abend besagt: Die von der Front eingelaufenen übrigens sehr allgemein gehaltenen Nachrichten melden keine wichtige Aenderung in der Lage.

Kämpfe im Largtale.

Köln, 15. Okt. Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Zürich: Von der elsässischen Grenze her werden neue Kämpfe gemeldet, die offenbar im Largtale stattfinden und deren Mittelpunkt die vorzüglichen französischen Stellungen von Sept sind. Man erwartet auf französischer Seite die baldige Belagerung von Belfort.

Frankreichs Achtung vor dem Privateigentum!

Kopenhagen, 16. Okt. Aus Paris erfährt die „National Titende", der Minister des Innern habe dem General-Prokurator Weisung zur Beschlagnahmung aller beweglichen und unbeweglichen Habe der deutschen und österreichischen Staatsangehörigen erteilt.

Zahlungsverbot gegen Frankreich.

Nachdem Frankreich vor einigen Tagen ein dem englischen nachgebildetes Zahlungsverbot gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn erlassen hat, ist es selbstverständlich, daß wir eine gleichartige Vergeltungsmaßnahme treffen müssen. Der Reichskanzler wird unverzüglich von der ihm in dieser Beziehung verliehenen Befugnis Gebrauch machen. Auch eine Verordnung über die Beschlagnahme französischer Zollgüter steht unmittelbar bevor. Hierbei handelt es sich laut „Berl. Ztg." darum, daß Frankreich deutsche Güter, die noch nicht an ihrem Bestimmungsort angelangt sind, sondern sich noch bei den Zollbehörden befinden, beschlagnahmt und ohne Entschädigung konfisziert hat. Auch in diesem Falle wird der Bundesrat eine entsprechende Verordnung erlassen, die bestimmt, daß französische Waren, die in Deutschland lagern, im Wege der Vergeltung beschlagnahmt und vom Staate eingezogen werden. Auch gegen etwaige Verletzung deutscher Patentrechte werden sofortige Gegenmaßnahmen erfolgen.

Die deutschen Reitererfolge.

Die großen Reiterkämpfe von Lille bis zur Nordsee haben den Wert bewiesen, den die Kavallerie auch im modernen Kriege noch besitzt. In Paris weiß man nur, daß es zu heftigen Zusammenstößen zwischen der beiderseitigen Kavallerie gekommen ist. Das Gelände dort eignet sich wenig für Reiteroperationen. Es weist nur wenige gute Landstraßen auf, die von Sümpfen und Wasserläufen unterbrochen werden. Natürlich schreibt man in Paris das Vordringen der deutschen Reiterei in diesem schwierigen Gelände einem ausgezeichneten Spionagedienst zu. Die Franzosen haben schon mit der Füsilierung ihrer eigenen Landsleute begonnen. Ueber die deutschen Reitererfolge tröstet man sich mit der Annahme, daß die Absicht der Deutschen, die Bahnverbindungen zwischen den großen Industriezentren des Nordens zu zerstören, fehlgeschlagen sei. Im Zentrum der Schlachtlinie, so sagt man, herrsche seit einigen Tagen vollkommene Ruhe. Die Schützengräben seien so nahe beieinander, daß die Soldaten sich beschimpfen, wie zu Homers Zeiten. Das Wetter ist günstig, allerdings sind die Nächte sehr kalt.

Unsere 42 Zentimetermörser.

Dem „Berl. Tagebl." wird aus Rom gemeldet: Der Korrespondent des „Giornale d'Italia" schildert seine Eindrücke von den 42 Zentimetergeschossen der Deutschen wir folgt: Plötzlich hören wir, wie ein angstvolles Geheul die Luft durchschneidet. Man hat die Idee eines unsichtbaren Ungeheuers, das über unsere Köpfe dahinsaust, bellend, zischend, wiehernd, wie ein kolossaler Centaur. Jeder von uns möchte vor Angst hinter Felsen flüchten. So durchleben wir einige Minuten, in denen wir uns in der Willkür des Zufalles fühlen. Es ist, als ob dieses Geheul uns in einen Trubel hineinrisse, und es ist, als ob eine gigantische Hand uns einen Schlag is Gesicht versetze. Dann ein dumpfes Krachen, wie ein in die Erde geschlagener Riesenhammer, ein Gefühl, das in alle Knochen fährt, u. 500 Meter von uns steigt eine gigantische Rauchsäule von Stein, Erde, Asche, Funken, ausgerissenen Bäumen, Schutt triumphierend zum Himmel empor. Es ist, als würde die ganze Ebene zerrissen. Das innere Beben der Erde teilt sich uns durch die Fußsohlen mit und geht durch die Nerven. Es war das Projektil eines jener berühmten deutschen Mörser, das 40 Meter vom Fort niedergefallen ist.

Der Krieg gegen Rußland.

Wie die Russen plündern.

Bei ihrem Einfall in Ostpreußen haben sie nicht nur alles Vieh der Bauern über die Grenze getrieben, sondern sie hatten auch, ihre Offiziere an der Spitze, „Ziehleute" gespielt und etwa 200 Wagen mit deutschen Möbeln und Kleidungsstücken durch die ostpreußischen Wälder nach Rußland gebracht. Diese Transporte fanden unter der Aufsicht russischer Offiziere statt. Eine besondere Vorliebe haben diese Offiziere auch für silberne Tafelaufsätze und andere Silbersachen, die sie in großen Omnibussen verladen in ihre Heimatstädte zurückschickten, sobald sich nur die Gelegenheit zu einem Transport ergab. Daß die Russen aber auch junge Männer aus den ostpreußischen Städten auf ihrer Flucht nach Rußland mitschleppten und sie in russische Uniformen steckten, dürfte neu sein. Ein Feldpostbrief beschreibt die Verwundung der deutschen Truppen, als sie nach einem Gefecht in Rußland **unter den gefangenen russischen Soldaten plötzlich auch Deutsche fanden,** die in russischen Uniformen und mit russischen Waffen in den vordersten Reihen der Feinde gestanden hatten. Man hatte sie unter Androhung der Erschießung und unter grausamer Behandlung hierzu gezwungen!

Deutsche Frauen als Deckung für russische Maschinengewehre.

Berlin, 15. Okt. Der „Lokalanz." bringt folgenden Bericht eines jungen Offiziers aus Ostpreußen: Die Russen haben sich hier toll benommen. Am Samstag kamen wir durch ein Dorf. Als wir gerade den Eingang erreichten, ertönte wenige Schritte vor uns ein Schuß, und ein russischer höherer Offizier, wahrscheinlich ein Major, brach tot zusammen. Er hatte am Tage vorher die Dorfbewohner gezwungen, sich mit in die Schützenlinie zu begeben, um diese unseren Truppen stärker erscheinen zu lassen. Dann hatte er Frauen als Deckung für die russischen Soldaten vor die Maschinengewehre legen lassen. Kurzerhand wurde er erschossen.

Draufgängertum der bosnischen Soldaten.

WTB. **Konstantinopel,** 15. Okt. „Jdam" gibt eine einer Wiener illustrierten Zeitung entnommene Szene vom Kriegsschauplatz wieder, die die Bosnier im Kampfe gegen die Russen darstellt. Ein Offizier habe dem Direktor des Blattes in einer Unterredung mitgeteilt, daß zwar alle österreichisch-ungarischen Soldaten aufs heldenmütigste gegen die Russen kämpften, die Bosnier noch aber einen ganz anderen Eindruck boten. Als der Kampf begann, hätte man glauben können, daß sich jeder einzelne bosnische Soldat gegen ein ganzes Bataillon werfen wolle. Diese bosnischen Soldaten hätten ihr Gewehr beiseite geworfen und ihren Gegner bei der Gurgel gepackt. So hätten die Muselmanen gekämpft und der Tod gelte ihnen nichts.

Die Fahrt der russischen Schwarzen-Meer-Flotte wird, wie man aus Berlin meldet, in politischen Kreisen als einen Einschüchterungsversuch bewertet, der seine Absicht kaum erreichen dürfte. Die Verhältnisse der russischen Schwarzen-Meer-Flotte werden auch in den nichtrussischen Uferstaaten des Schwarzen Meres ziemlich gut bekannt sein, und dort, wo man nicht weniger auf die Zahl als auf den Wert der Schiffe blickt, wird diese Entfaltung der russischen Seemacht keinen nachhaltigen Eindruck machen.

Schneidiges Eisenbahnstückchen!

Die österreichische Festung Przemysl, die so tapfer die Wacht im Osten gehalten hat, hat ihre Befreiung nur dem unvergleichlichen Wagemut ihrer Besatzungsmannschaften zu danken. Besonders ein junger Offizier, Leutnant Csernyak, leistete sich einige Heldentaten, die man fast für Münchhausiaden halten könnte, wenn sie nicht durch den Kriegsberichterstatter der „Frankf. Ztg." verbürgt wären. Als Przemysl schon nahezu vollkommen eingeschlossen war, ergab sich plötzlich zum Betrieb der zahlreichen Scheinwerfermotoren, Autolastzüge, Aeroplane und Personenautomobile ein dringender Bedarf an Benzin. Weit außerhalb der Festung, in der Nähe der Russen war ein Benzinlastzug stehen geblieben. Der junge Offizier fuhr auf einem Rad aus der Festung, erreichte glücklich den Zug, klettert auf die Maschine und hantiert so lange an den Hebeln herum, bis er den richtigen gefaßt hat und der lange Zug zu fahren anfängt. Um der Beschießung durch die Russen zu entgehen, läßt der ungeschulte Mann den Lastzug im Schnellzugtempo über die Schienen rasen und bringt ihn glücklich in die Festung, wo er durch einen Prellbock zum Halten gebracht wird, nachdem der junge Offizier während der Fahrt abgesprungen war.

Der Krieg gegen Belgien.

280 000 Flüchtlinge aus Belgien.

Amsterdam, 14. Okt. In Holland sind jetzt 280 000 Flüchtlinge aus Belgien. Längs der Strecke Rosendaal—Bergen op Zoom u. der Bahnlinie nach Vlissingen stürmen jeden Augenblick die ausgehungerten Flüchtlinge die Autos, in denen Nahrungsmittel nach Süd-Belgien geschickt werden. Auch die holländische Königin hat ihre Wagen mit Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln für die unglücklichen Flüchtlinge und Obdachlosen geschickt.

Brügge in deutschem Besitz.

Amsterdam, 16. Okt. Wie der Berichterstatter des Vaz-Diasschen Telegraphen-Büros meldet, ist die Stadt Brügge am Mittwoch von den deutschen Truppen besetzt worden.

Die Flucht aus Ostende.

Kopenhagen, 15. Okt. Die „Times" melden aus Rosendaal: Am Dienstag morgen reisten die belgische Regierung, sowie die Beamten und Familien nach Havre ab. Tausende von Flüchtlingen warteten auf eine Dampfergelegenheit nach England. Die Anzahl der Flüchtlinge wurde immer größer, die Menschen lieferten sich förmliche Kämpfe, um an Bord zu kommen. Während dieser Auftritte bemerkte man hoch in der Luft einen deutschen Flieger. Ostende ist jetzt buchstäblich ohne Einwohner.

Nach Le Havre geflüchtet.

WTB **Paris,** 15. Okt. Die Agenze Havas meldet aus Bordeaux: Da die belgische Regierung in Belgien nicht mehr Freiheit genug besaß, um ihre Autorität auszuüben, bat sie Frankreich um Gastfreundschaft und drückte den Wunsch aus, ihren Aufenthaltsort nach Le Havre verlegen zu dürfen. Die Regierung der Republik antwortete alsbald, daß sie, ebenso wie sie der französischen und belgischen Armee die gleiche Fürsorge angedeihen lasse, von ganzem Herzen die belgische Regierung aufnehmen werde und ihr volle souveräne Rechte bei der Ausübung ihrer Hoheit und Regierungspflich-

---

Herzlos.

Roman von Louise Cammerer. 17

Werner zu sehen, seine Nähe zu fühlen, war Glück, war Sonnenschein für sie, und jeden Gedanken an die vereinsamte, liebeleere Zukunft scheuchte sie fröstelnd von sich. —

Die Uhr der in der Nähe des „Hotel Royal" gelegenen Hauptkirche holte zu zehn vollen, tiefen Schlägen aus, und noch immer befand sich Frau Hermine bei der Toilette, noch immer kam sie nicht zum Vorschein, sehr zum Verdrusse ihres Gatten, der sich längst angekleidet und gefrühstückt hatte und nun im Hotelgarten seit Stunden ihres Erscheinens harrte. Werner war ein guter, friedliebender Mensch, doch seine Frau verstand es, seine Friedensliebe in einer Weise auszunützen, die ihn allmählich anwiderte und ihm ihr hohles, oberflächliches Treiben zum Bewußtsein brachte. Wie ein Kind dem lichtumflossenen Weihnachtsbaum, so hatte er, der warme, begeisterte Naturfreund, dieser Nordlandreise, von der er eine Fülle neuer, erhabener Eindrücke erwartete, entgegengesehen, enttäuschten Herzens zog er heimwärts und Herminens Selbstsucht, ihr Aufgehen in Toilettefragen und alltäglichen Vorkommnissen, ihre geistige Indifferenz hatten ihm die schönsten Freuden verdorben, ihm den disharmonischen Nachklang in die Seele gelegt. Sein Bemühen, sie zu sich heranzuziehen, ihre Seele für Naturschönheit anzuregen, blieb gänzlich erfolglos. Der gute Samen fand steinigen Boden. Herminens eng beschränkter Gesichtskreis, ihr beschränkter Gedankengang beschäftigte sich stets nur mit dem Zunächstliegenden, und das Zunächstliegende bedeutete für das eitle, gefallsüchtige Weltkind, Weltfreude und Weltlust. Sofern ihre Toilettenfrage und das eigene, leibliche Behagen die nötige Berücksichtigung fanden, gab sie sich umumgänglich und heiter; entgegengesetztenfalls verlor die Reise und alles, was damit zusammenhing, jeden Reiz und jedes Interesse für sie.

Anfangs hatte Werner die Schwäche seiner jungen Frau belächelt, um so mehr, als die männliche Eitelkeit mitsprach, es ihm Freude machte, daß Hermine ihre Schönheit stets in einem neuen, glänzenden Lichte zeigte. Später, nachdem er einsah, wie knapp zugeschnitten ihm dadurch die eigene Freiheit ward, trat allmählich eine Ernüchterung ein.

Nach seiner Ankunft im Hotel war es zwischen ihm und seiner Frau zu einem erregten Wortwechsel gekommen, einerseits, weil Hermine sich offenkundig und entschieden weigerte, Frau von Fordenskields Gastfreundschaft anzunehmen, und alle Bitten und Gegenvorstellungen, ihren Eigensinn zu besiegen, sich fruchtlos zeigten, andererseits aber der Hotelbesitzer von einer Abfindung mit gütlichem Ausgleich nichts wissen wollte, sondern fest auf seinem Rechte beharrte und den Bezug sowie volle Bezahlung für die großen, reservierten Räumlichkeiten beanspruchte. Obgleich Werner die Wendung der Sache sehr unerwünscht kam, sah er sich dennoch zur Nachgiebigkeit gezwungen, wollte er nicht einen Eklat heraufbeschwören, der schon jetzt, nach einem kaum achtwöchentlichen Beisammensein, zum Bruch führte, und dazu konnte er, der die Bedeutung der Ehe durchaus würdigte, sich nicht entschließen. Aus moralischen Gründen einem Verkehr mit Dagmar auszuweichen, fehlte ihm andererseits die nötige Charakterstärke. So schwankte er unentschlossen zu einer Entscheidung hin und her.

6. Kapitel.

Ein Raub verworrener, unklarer Gefühle, lehnte Werner an der kunstvoll ausgeführten Steinbrüstung des terrassenförmig angelegten Hotelgartens, dessen Hauptschönheit in uralten, prächtigen Buchengruppierungen bestand, und blickte in den zerstäubenden Sprühregen der Fontäne, die, von der Sonne beschienen, die prächtigsten Farbeneffekte schuf. Ueber das Blätterdach der Bäume huschten goldene Lichtreflexe, Schwalben schwirrten in der blauen Ferne geschwätzig durch die Lüfte und die See atmete ruhig, als hätte sie nicht erst gestern noch in offener Rebellion gestürmt und getobt und allem, was sich ihrem Schutze anvertraut, mit Vernichtung gedroht.

Durch den Bogengang, den die Buchen bildeten, schleuderte gemächlichen Schrittes ein hellgekleideter, überschlanker Herr heran, der Werner von weitem ins Auge faßte, überrascht stehen blieb, dann sich ihm von rückwärts nähernd, vertraulich die Hand auf seine Schulter legte, eine schlanke, wohlgepflegte Männerhand, die ein einziger, wertvoller Ring schmückte.

„Grüß Gott, Helldrungen, na, das nenne ich ja eine glückliche Begegnung. Woher des Weges, Kamerad, und seit wann befindest Du Dich hier?"

Werner drehte sich nun vollends herum und reichte seinem Regimentskameraden, Graf Stetten, herzlich die Hand.

„Du hier, Heribert?" fragte er froh erstaunt.

„Was in aller Welt führt Dich nach Kopenhagen? Meine Gedanken suchten Dich in Rom. Wir, meine Frau und ich, trafen gestern mit der „Thyra" hier ein, kamen direkt von Schweden, vom Hardangerfjord und gedenken in vierzehn Tagen unsere Rückreise in die Heimat anzutreten, da mit Monatsschluß auch mein Urlaub zu Ende geht. So, das wäre in kurzem alles, was ich Dir von mir sagen kann."

„Was Du mit der Miene eines Misanthropen tust, Du Glücklicher, dem eine schöne, junge Frau zur Seite steht, und der Welt und Menschen mit den hellen Augen der Liebe betrachten sollte!" scherzte Stetten heiter.

Werner zog die Stirne kraus und seine Lippen verzogen sich in herbem Spott.

„Bah, was heißt glücklich? Glücklich ist ein Phantom. Jeder sucht und ersehnt sich es in anderer Weise. Der eine im Besitz und Genuß, der andere in der Macht, die ihm eine besondere Lebensstellung einräumt, der dritte im Ruhm, und das Fazit bleibt sich gleich, jeder verfällt dem letzten dunklen Lose. Doch das sind unerquickliche Betrachtungen, so unerquicklich, wie meine ganze Hochzeitsreise es war," fuhr er erregt fort. „Ich sage Dir, Stetten, in den wenigen Wochen meiner Verheiratung kannte ich sehr wenige, ruhige, glückliche Stunden, fand ich mehr Anlaß, mich übers Problem Femininum zu ärgern, als während meiner ganzen früheren Lebenszeit. Seit acht Uhr promeniere ich auf und ab, beschäftige mich mit der Frauenfrage im allgemeinen, mit Herminens Toilette im speziellen und verderbe mir darüber den herrlichsten Morgen." Er zog die Uhr hervor, schaute nach der Zeit und fuhr fort: „Präzis halb elf Uhr und noch nicht fertig. So geht es Tag für Tag."

„Allerdings eine harte Geduldsprobe, Werner, doch gut Ding will Weile haben," tröstete Stetten lakonisch, „und gesteigerte Sehnsucht bringt gesteigertes Glück. Wenn auch spät, um so strahlender pflegt die Sonne aufzugehen. Habt Ihr für heute schon einen Vergnügungsplan entworfen, oder wäre es gestattet, mich anzuschließen? Doch nur mit dem Vorbehalte, nicht ein störendes Element zu dem harmonischen Duo zu sein."

Werner hatte Mühe, seine Freude zu verbergen. Der Vorschlag kam ihm nur zu gelegen; er bot ihm die Aussicht, Hermine zu zerstreuen.

„Meine Frau wird sich freuen, Dich hier zu sehen, Heribert," erwiderte er entgegenkommend. „Deine Gegenwart wird wie eine erfrischende Brise auf uns einwirken. Hermine hat ein „faible" für Dich, zähltest Du doch in Wiesbaden zu ihren eifrigsten Verehrern." 202,16

Stetten lächelte spöttisch, nahm den Kneifer aus dem Auge und reinigte diesen sorgfältig mit dem wappengeschmückten Batisttuch. Zu einer schlanken, vornehmen Figur hatte er ein wohlgeformtes Antlitz, das den warmen, lebhaften Bronzeton des Südländers zeigte, dazu dunklen, reichen Haarwuchs und eine wohlgebildete Mund- und Nasenform.

ien zusichere. Der Marineminister begab sich nach Havre, um die belgische Regierung zu empfangen. Das gesamte bei ihr akkreditierte diplomatische Korps und eine bestimmte Anzahl von Beamten werden sich nach Le Havre einschiffen. Die französische Regierung ergriff alle Maßnahmen, um die belgischen Minister so gut wie möglich unterzubringen. Fragen internationalen Rechts, die durch diese Uebersiedelung aufgeworfen werden, sollen so gelöst werden, daß sie unseren Verbündeten zur vollkommenen Genugtuung gereichen. Die belgische Regierung wird sich des Rechtes der Exterritorialität erfreuen, Portofreiheit und Vorrang im telegraphischen Verkehr genießen. Die belgische Regierung wird sich der Rechte erfreuen, welche dem Heiligen Stuhle von Italien im Garantiegesetz zugesichert wurden.

Der Krieg gegen England.

Was der Kaiser den Engländern wünscht.

Als kürzlich der Kaiser mit dem Kommandierenden General des 1. bayerischen Armeekorps Ritter von Xylander und dessen Generalstabschef zusammentraf, sagte er laut „Tag" nach Anerkennung der hervorragenden Tapferkeit der Bayern: „Ich wünsche nur den Engländern, daß sie einmal mit den Bayern zusammenkommen!"

Wie die Engländer sich vor den Zeppelin retten sollen.

WTB **London,** 15. Okt. (Nicht amtlich.) Der Kommandant der Verteidigungswerke an der Themse, Medeway, erließ eine Bekanntmachung, in der er die Bevölkerung vor feindlichen Luftschiffen und Flugzeugen warnt. Man müsse, sobald man schießen höre, Deckung suchen, möglichst in Kellern und Bodenvertiefungen.

Englands bester Flieger tot.

Der vielgenannte englische Flieger, Leutnant Noel vom englischen Generalstabe, ist mit seinem Flugzeug während einer Rekognoszierungsfahrt bei Albert aus einer Höhe von 4000 Metern abgestürzt. Er und sein Begleiter, Leutnant Esner, blieben tot. Leutnant Noel war vor acht Tagen mit dem Viktoriakreuz, der höchsten englischen Tapferkeitsauszeichnung, für seine erfolgreichen Rekognoszierungen ausgezeichnet worden.

Was der Krieg England kostet.

Der bekannte englische Sozialpolitiker Sidney Webb hat einen Vortrag über die ökonomischen Folgen des Krieges für England gehalten. Er sagt darin, daß der persönliche Unternehmungsgeist durch den Krieg gebrochen war, da er des Vertrauens, des Kapitals der Sicherheit, der Schnelligkeit und der Organisation entbehrte. So hatte beispielsweise die englische Regierung für 18 Mill. Pf. St. Zucker angekauft, obwohl sie sechs Monate vorher nicht 100 000 Pfund zur Errichtung einer Rübenzuckerfabrik hergeben wollte. Der Krieg koste England Tag und Nacht 11 Pf. St. in der Sekunde. Ein Krieg, wie der jetzige, komme wirklich einem ökonomischen Erdbeben gleich. Niemand könne voraussehen, bis zu welchem Grad von Gutem oder Schlechtem sich die Welt als Resultat des Krieges verändern werde, aber die Veränderung werde zweifellos kolossal sein.

Afghanen überschreiten die indische Grenze.

Wien, 15. Okt. Die „Südslavische Korrespondenz" meldet aus Konstantinopel auf Grund von Meldungen türkischer Blätter: In Teheran berichtet die Zeitung „Scheme" aus Aschkabod in Indien, daß der Sohn des Emirs von Afghanistan mit einer Armee die indische Grenze angriffsweise überschritten habe. — Das gleiche Blatt berichtet aus Siam, daß das Erscheinen des Kreuzers „Emden" vor Madras große Bewegung unter den dortigen nationalen Parteien hervorgerufen hat. Gegen englische Beamte wurden Attentate verübt, als deren Veranlasser man Angehörige der indischen Unabhängigkeitspartei, der stärksten revolutionären Vereinigung Indiens, bezeichnet. Unter den kriegerischen Sikhs im Norden Indiens brach eine revolutionäre Bewegung aus. Die bedeutendste Zeitung des Sikhlandes, die „Khalsar Gazette", wurde von der Regierung unterdrückt. — Hinsichtlich der Ueberführung indischer Truppen auf die europäischen Kriegsschauplätze wird erklärt, daß hierfür in erster Linie die Besorgnis maßgebend war, die Truppen könnten bei einer möglichen Aufstandsbewegung eine bedenkliche Rolle spielen.

Der Krieg gegen Japan.

Die Kämpfe in Ostasien.

Mailand, 15. Okt. Der „Londoner Daily Telegraph" erklärt aus Paris: Eine japanische Avantgarde, die aus zwei Kompagnien Infanterie bestand, hat Tsinanfu, die Endstation der Schantung-Eisenbahn besetzt. Sie hat sich ohne Zwischenfall des ganzen dort vorhandenen rollenden Materials bemächtigt. Die fünfte Division des chinesischen Heeres, 10 000 Mann stark, die in der Nähe lagerte, ist auf Beobachtungsposten geblieben. Zwar sind fortwährend Zwischenfälle vorgekommen, aber den japanischen Truppen ist noch kein offener Widerstand entgegengestellt worden. Ein ganzer Bahnbeamtenstab verläßt Japan, mit dem Zwecke, die Schantung-Eisenbahn unter genau denselben Bedingungen zu übernehmen, wie die Eisenbahnstrecke im Süden der Mandschurei.

Die Auflehnung der Buren gegen die Engländer.

Von einem Kenner der südafrikanischen Verhältnisse wird dem „Berliner Lokalanzeiger" folgendes geschrieben: Die früheren englischen Berichte über das Verhalten des Generals Delarey zu dem Kriegszustand mit Deutschland waren falsch. Delarey hat einem Feldzuge der südafrikanischen Union gegen Deutschland nicht zugestimmt. Er hat im Gegenteil nach den nunmehr vorliegenden amtlichen Verhandlungsberichten des Senates der Union, die jetzt mit den südafrikanischen Zeitungen nach Newyork gekommen sind, sich scharf gegen eine Beteiligung am Kriege erklärt. Er bedauerte, daß er nicht mit seinen alten Freunden gehen könnte und betonte, daß er nicht aus Oppositionslust gegen die Regierung auftrete. Aber sein Gewissen verbiete ihm die Teilnahme an einem Kriegszuge nach Deutsch-Südwestafrika. Dagegen sei er zur Verteidigung des Landes jederzeit bereit. Von dieser Sitzung aus begab Delarey sich gemeinsam mit General Beyers zu der ersten der Volksversammlungen, durch die das Volk aufgeklärt und dem Ministerium bewiesen werden sollte, daß es das Volk nicht hinter sich habe. Die erste Versammlung fand im Delareyschen Wohnorte Lichtenburg statt. Auf dem Wege dorthin fiel Delarey leider dem Uebereifer eines Polizisten zum Opfer, der auf das Auto der beiden Generale schoß.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 16. Oktober.

** **(Die Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914),** denen der aufrichtige Dank des deutschen Vaterlandes für alle Zeiten gesichert ist, bittet Exzellenz Generalleutnant z. D. Freiherr von Dincklage-Campe, Berlin-Halensee, Westfälische Straße 61, Namen und Adresse anzugeben. Er beabsichtigt, den Helden aus dem jetzt tobenden Weltkriege ein Ehrendenkmal zu errichten, wie er es in seinem Werke: „Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben" für die Inhaber des Eisernen Kreuzes aus dem deutsch-französischen Kriege 1870-71 getan. Auch in diesem neuen Werke sollen die mit dem Eisernen Kreuze Ausgezeichneten in Selbstschilderung ihre Tat in kurzem Texte darstellen, die ihnen dieses Ehrenkreuz brachte. Er bittet auch die Vorgesetzten und Kameraden für die mit der Feder weniger gewandten oder auf dem Felde der Ehre gebliebenen Soldaten einzuspringen, damit die Taten dieser tapferen Krieger in dem Werke nicht unerwähnt bleiben. Ein reicher Bilderschmuck, in erster Linie die Bildnisse der Inhaber des Eisernen Kreuzes neben Szenen aus den Schlachten, Gefechten usw., wird diese große und denkwürdige Zeit mit ihren Helden der Nachwelt überliefern helfen, den Teilnehmern zur Erinnerung, den Nachgeborenen zur ewigen Nacheiferung.

** **(Vom Preußischen Lehrerverein.)** Der Vorstand hat beschlossen, dem Roten Kreuz 20 000 Mk. unter der Bedingung zuzuweisen, daß je 10 000 Mk. für die Krieger- und die Angehörigenfürsorge verwendet werden. Ferner ist die Frage erörtert worden, wie sich der Preußische Lehrerverein an der Unterstützung der vor den Russen geflüchteten Lehrerfamilien aus Ost- und Westpreußen beteiligen soll. Der Vorstand soll bis zu 10 000 Mk. für diesen Zweck verwenden. Die Gestaltung des Vereinslebens ist zum Gegenstand einer längeren Besprechung des geschäftsführenden Ausschusses gemacht worden.

** **(Verlustlisten.)** Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht an der Spitze der heutigen Verlustliste eine Bekanntmachung, worin darauf hingewiesen wird, daß briefliche Anfragen vom Zentralnachweisbureau nicht beantwortet werden können. Aufklärung wünschende Personen, auch diejenigen, die über Kriegsgefangene Auskunft haben möchten, werden ersucht, die hierzu auf jeder Postanstalt erhältlichen Postkarten zu benutzen. Etwaige Anfragen wegen des Inhalts der Verlustlisten kann nur das Zentralnachweisbureau des Kriegsministeriums, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 48, beantworten.

** **(Das eiserne Kreuz)** ist dem Schützen der Ref. Herm. Raspe aus Leipzig, der zurzeit hier im kath. Krankenhaus als Verwundeter weilt, verliehen worden. R. hat sich auf einem gefährlichen, erfolgreichen Patrouillengang bei Lavilleaubois die Auszeichnung verdient. Wir gratulieren bestens!

** **(Grüße aus der Ferne)** und herzlichen Dank für Zusendung der „Schwerter Zeitung" entboten uns die Landwehrmänner Otto Schumacher, Johann Becker und J. Kohl von hier.

** **(Liebesgabe des Verschönerungsvereins.)** Der hiesige Verschönerungsverein beschloß in seiner gestrigen Versammlung, der hiesigen Sammelstelle des Roten Kreuzes aus seinen Mitteln die Summe von 200 Mk. zu bewilligen.

** **(Deutsche Helden!)** Den Heldentod fürs Vaterland erlitt wiederum ein Sohn unserer Stadt, der Reservist Heinr. Hennig, Sohn des Händlers H. aus der Haselackstraße, der am 22. September auf Frankreichs Boden fiel. Ehre seinem Andenken!

** **(Krankheits-Statistik.)** In der Woche vom 26. September bis 2. Oktober sind im Kreise Hörde (Stadt und Land) folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten amtlich gemeldet worden: Erkrankungen an Diphtherie 6 (je 2 Schwerte, Hörde, je 1 Rüdinghausen, Sölde), Scharlach 12, darunter 1 mit tödlichem Verlauf (4 Barop, je 2 Hörde, Schüren, je 1 Schwerte, Aplerbeck, Söldenholz), Unterleibstyphus 1 (Berghofermark); Todesfälle durch Tuberkulose 3 (je 1 Hörde, Hombruch, Lichtendorf).

—=—

** **Holzen,** 15 Okt. (Einen bedauerlichen Unfall) erlitt der bei dem Landwirt Ludwig Henze beschäftigte landwirtschaftliche Arbeiter Heinrich Kottenkamp. K. wollte sein Schlafzimmer aufsuchen, glitt beim Besteigen der Treppe in seinen Holzschuhen aus und stürzte so unglücklich die Treppe hinunter, daß er schwere Knochenverletzungen und Quetschungen am linken Fuße erlitt. Der Verletzte wurde nach Schwerte gebracht.

** **Westhofen,** 15. Okt. (Festgenommen) und dem Königlichen Gerichtsgefängnis in Schwerte zugeführt wurden die Arbeiter Karl Debus und Julius Kaufmann. Beide hatten sich der Bettelei schuldig gemacht.

** **Garenfeld,** 16. Okt. (Zwei eiserne Kreuze) Zwei Söhne unserer Gemeinde sind bereits mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Am 22. September wurde der auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfende Reserve-Unteroffizier vom Garde-Feldartillerie-Regiment Schreiner zum Vizewachtmeister befördert und am 26. September wurde er mit dem eisernen Kreuz dekoriert. — Die gleiche Auszeichnung wurde dem Schreinermeister Schramm zuteil, der als Pionier ebenfalls auf Frankreichs Feldern weilt. Wir gratulieren beiden wackeren Kriegern zu dieser Auszeichnung!

* **Meschede,** 15. Okt. (Mit dem Barackenbau) für etwa 6000 Krigesgefangene ist hier begonnen worden. Die Baracken, etwa 90 an der Zahl, (nach einer anderen Mitteilung sollen es 114 sein, 57 Schlafbaracken und 57 Wirtschaftshäuser, in denen Kantinen, Küchen usw. untergebracht werden), werden auf einem dem Grafen von Westphalen gehörigen Gelände unweit des Staatsbahnhofes errichtet werden. Wie verlautet, sollen die demnächst hier unterzubringenden Gefangenen mit Eisenbahnbau-Erdarbeiten beschäftigt werden. Wann die Fremdlinge in unseren Bergen ihren Einzug halten, steht noch dahin.

König und Volk von Rumänien einig.

Von zuverlässiger Seite wird dem Berichterstatter der Vossischen Zeitung mitgeteilt, daß König Ferdinand 1. in der Auffassung und Behandlung auswärtiger Fragen vollkommen mit seinem Vorgänger übereinstimme und daß die durch Klugheit und Besonnenheit gekennzeichnete Politik Rumäniens in den bisher bewährten Richtlinien bleiben werde. Es zeigte sich jetzt wieder, daß trotz gewisser Erscheinungen der öffentlichen Meinung Rumäniens, das dynastische Empfinden tief in die breite Masse eingedrungen ist, und sich mit voller Kraft auch dem neuen König zugewandt habe, dem Rumänien volle Ergebenheit und rückhaltloses Vertrauen entgegenbringt.

Gemeinderatswahlen.

Wie verlautet, ist im Schoß der Staatsregierung erwogen worden, ob es mit Rücksicht auf den Kriegszustand geboten sei, durch ein Gesetz die für den November dieses Jahres bevorstehenden Ergänzungswahlen zu den Stadtverordnetenversammlungen um ein Jahr zu verschieben. Das konnte in Frage kommen, um den Interessen der vielen Wähler zu entsprechen, die wegen ihrer Einberufung zum Heere tatsächlich außerstande sind, ihr Wahlrecht auszuüben, noch mehr aber, um zu vermeiden, daß die Gemeindewahlen Anlaß zu Parteikämpfen gäben, die in dieser Zeit einmütiger Erhebung für des Vaterlandes Macht und Bestehen, hinter dem, was allen Deutschen gemeinsam ist, weiter zurücktreten sollten. Die Staatsregierung hat jedoch, wie wir weiter erfahren, nach Prüfung der Verhältnisse in den einzelnen Landesteilen von einem auf Verschiebung der Gemeindewahlen gerichteten Schritt Abstand genommen und wird den bevorstehenden Wahlen freien Lauf lassen. Sie hat sich nicht davon überzeugen können, daß der Wunsch nach Verschiebung der Wahlen bei den beteiligten Städten etwa ein allgemeiner oder auch nur ein weit verbreiteter ist, und sie hat das feste Vertrauen in dem in großer ernsten Zeit gemeinsamen Sinn der Wähler, daß durch städtische Wahlen die Einigkeit der Bürger auch nicht einmal vorübergehend gestört werden wird. Vielmehr dürfte dieser Sinn, wie das Beispiel einiger Städte erwarten läßt, geradezu zu Verhütungen von Wahlagitationen und zur Herbeiführung von Kompromissen führen.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

In eine **„Kriegs-Lese"** hat sich die rühmlichst kannte, volkstümliche Zeitschrift „Die Lese" umgewandelt, und die wöchentlich erscheinenden, zeitgemäß ausgestatteten Hefte geben der Gegenwart und für künftige Geschlechter des großen Krieges eine genaue Chronik. Probenummern kostenlos vom Verlage, Stuttgart, Schloßstraße 84.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.** Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.



Marine-Verein.

Sonntag, den 18. d. Mts., abends 7 Uhr im Vereinslokal 6607

General-Versammlung.

Tagesordnung wird daselbst bekannt gegeben.

Der Vorstand.

Hühneraugen

beseitigt radikal „Iscret". à 10 Pfg. Nur bei

Max Mehlhose, Medizinal-Drogerie, Ostenstrasse.



Sonntag, den 18. Oktober, abends punkt 8 Uhr im Vereinslokal (C. Klempt)

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Zahlung von Beiträgen.
2. Verschiedene wichtige Vereinsangelegenheiten.
3. Unterstützungsangelegenheiten.
4. Mitteilungen etc. über die im Felde stehenden Vereinskameraden.
5. Verschiedenes.

6606 Der Vorstand.

Hansa-

Backpulver
Puddingpulver
Vanillin-Zucker
Salizyl

erfreuen sich steigend der besonderen Vorliebe der Hausfrauen und sind in den meisten Geschäften vorrätig.

3380

Wer 50 Prämienscheine an die Nährmittelfabrik Hansa in Bielefeld einsendet, erhält gratis und franko eine grosse Dose Keks als Prämie.

Kartoffeln zum einkellern

eingetroffen. 6614

Bestellungen werden wieder angenommen.

L. Weinberg.

Strickerinnen

gesucht für Hand- und Maschinenbetrieb. 6562

Gebr. Stein.

Metallbetten an Private Katalog frei Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Feldpostkartons

in 15 verschiedenen Grössen vorrätig.

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3—5.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus

Bekanntmachung

über die Beförderung von Paketen an die Truppen im Felde.

Das Kriegsministerium hat in Verbindung mit dem Reichspostamt folgende, vom 19. Oktober d. J. an geltenden Bestimmungen getroffen, um an die Angehörigen des Feldheeres Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke zu befördern.

1. Um die Beförderung der Pakete für die Post zu erleichtern, wird für jedes Armeekorps ein Paketdepot (Paketniederlage) eingerichtet. Jedes Reserve-Armeekorps hat dasselbe Paketdepot, wie das Armeekorps mit derselben Nummer.

Es ist eingerichtet das Paketdepot

für das Gardekorps	in Berlin
„ „ I. Armeekorps	„ Königsberg i. Pr.
„ „ II. „	„ Stettin
„ „ III. „	„ Brandenburg (Havel)
„ „ IV. „	„ Magdeburg
„ „ V. „	„ Liegnitz
„ „ VI. „	„ Breslau
„ „ VII. „	„ Düsseldorf
„ „ VIII. „	„ Coblenz
„ „ IX. „	„ Altona
„ „ X. „	„ Hannover
„ „ XI. „	„ Cassel
„ „ XII. „	„ Dresden
„ „ XIII. „	„ Stuttgart
„ „ XIV. „	„ Karlsruhe
„ „ XV. „	„ Straßburg i. E.
„ „ XVI. „	„ Metz
„ „ XVII. „	„ Danzig
„ „ XVIII. „	„ Frankfurt a. M.
„ „ XIX. „	„ Leipzig
„ „ XX. „	„ Elbing
„ „ XXI. „	„ Mannheim
„ Landwehrkorps	„ Breslau

2. Auf die Pakete ist die genaue Adresse des Empfängers, wie bei den Feldpostbriefen, zu schreiben, also Name, Kompagnie, (Eskadron, Batterie), Regiment, Division und Armeekorps. **Außerdem aber ist darauf das Paket-Depot anzugeben,** das die Pakete für das betreffende Armeekorps befördert.

Beispiel:

An Füsilier Möller
1c. Kompagnie
Füsilier-Regiments 39
14. Infanterie-Division
VII. Armeekorps
Paket-Depot Düsseldorf.

3. Auf Pakete, deren Empfänger keinem Armeekorps-Verbande angehören, sondern nur einer Armee zugeteilt sind, ist nur die genaue Adresse ohne Angabe eines Paket-Depots zu setzen. Die Post besorgt dann selbst die Zusendung zu einem Paketdepot.

Beispiel:

An Unteroffizier 8. in der Fliegerabteilung Nr. 12.

4. Auf der Adresse muß auch der Absender angegeben sein. Alle Pakete, welche mißverständliche Abkürzungen wie z. B. Fl. A. = Fliegerabteilung, M. K. = Munitionskolonne enthalten, werden von der Beförderung ohne weiteres ausgeschlossen.

5. Es wird dringend geraten, daß die Pakete gut und dauerhaft verpackt sind, sodaß sie eine längere Fahrt auf Druck und Nässe unbeschädigt aushalten.

Zur Verpackung sind deshalb Holzkisten oder starke Pappkartons oder Säckchen aus fester Leinewand zu verwenden. Es empfiehlt sich außerdem die Sachen selbst in Oelpapier einzuwickeln.

Kistchen müssen gut vernagelt, Pakete gut verschnürt, Säckchen zugut genäht sein.

Paketadressen beizulegen ist nicht nötig.

6. Bis auf weiteres können nur Pakete befördert werden, welche Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke enthalten.

Die Pakete dürfen nicht über 5 kg schwer sein.

7. Die Absender dieser Pakete haben noch folgendes zu merken:

Sollten die Paketempfänger als verwundet, vermißt oder gefallen sich nicht mehr bei dem kämpfenden Heere befinden, so findet eine Rückleitung der für sie bestimmten Pakete nicht statt. Diese verbleiben vielmehr zur Verfügung des betreffenden Truppenteils, welcher den Wert des Paketes abzuschätzen und dem Absender das entsprechende Geld zu überweisen hat.

8. Wer einen Angehörigen im Felde hat, muß sich von ihm seine Adresse möglichst genau angeben lassen. Ohne genaue Adresse kann die Einrichtung sich nicht bewähren.

Münster, den 13. Oktober 1914.

Der kommandierende General
Frhr. v. Bissing, General der Kavallerie

6602

Ein
zugkräftiges Mittel
bei
An- und Verkäufen
Vermietungen
Wohnungsgesuchen
Stellengesuchen
Stellenangeboten
ist die
kleine Anzeige
in der
„Schwerter Zeitung“
weil dieses Blatt in Stadt und Land fast in jedem Hause gelesen wird und Inserate in der „Schwerter Zeitung“ stets von nachweislich bestem Erfolge begleitet sind.

Für unsere Krieger!
Unterzeuge wie:
Hemden, Jacken,
Hosen, Socken,
Lungenschützer,
Handschuhe, 6378
Taschentücher
empfiehlt in grosser Auswahl zu
billigen Preisen.
Kaufhaus Otto Marx
Ostenstrasse 20.

Schlachthof.
Samstag, den 17. d. Mts., vormittags 9 Uhr wird auf der Freibank das Fleisch einer
Kuh
verkauft. 6617
Die Schlachthofverwaltung

Mehrere 6603
3 und 4 Zimmer-Wohnungen
in der Hellpothstr. 28 zum 1. November 1914 zu vermieten.
Näheres bei
Folke, Bahnhofstr. 38.

Vorzüglich erhaltenes 6247
Pianino
bester Panzer-Konstruktion zum außergewöhnlich billigen Preise von Mk. 350.— abzugeben
H. van Bremen Pianos,
Dortmund, Heiligerweg 15.

PRÄMIIRT MALERFACHAUSSTELLUNG 1906 DORTMUND
DEKORATIVES MALEN, ENTWURF
RAUMSTIMMUNG, PERSPEKTIVE
MALER-SCHULE DER STADT HAGEN i/W.
FLÄCHENSCHMUCK, PLAKATENTWURF
SCHRIFT, HOLZ- UND MARMORMALEN
UNTERRICHT VOM 20. OCTOBR. BIS 20. MÄR.



Es ist bestimmt in Gottes Rat, dass man vom Liebsten was man hat muss scheiden.

Mittwoch morgen 7½ Uhr entschlief sanft nach kurzem schwerem Leiden meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau August Rehfeldt sen.

geb. Luise Lindemann

im fast vollendeten 66. Lebensjahre.

Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Holzen, Rathenow, Sandau, den **14.** Oktober 1914.

Die Beerdigung findet Samstag, den 17 Oktober, nachm. 3¼ Uhr vom Trauerhause in Holzen, Hellweg 17, aus statt. 6604

Bekanntmachung.

Das stellvertretende Generalkommando in Münster hat verfügt: 1. Allen Verwundeten ist der Besuch von Wirtschaften untersagt. 2. Der Zapfenstreich wird — auch für alle Verwundete — auf 9 Uhr abends festgesetzt.

Diese Verfügungen werden mit dem Bemerken bekanntgegeben, daß Zuwiderhandlungen streng geahndet werden.

Dortmund, den 13. Oktober 1914.

6601 Bezirkskommando II Dortmund.

Bekanntmachung.

Diejenigen Herren, welche geneigt sind, als Führer oder Lehrer bei der Ausbildung der Jungwehr hierselbst mitzuwirken, werden gebeten, sich zu einer Besprechung am **Sonnabend, den 17. Oktober 1914, abends 8½ Uhr** im Hotel Ostermann hierselbst einzufinden.

Schwerte, den 15. Oktober 1914. 6612

Der Bürgermeister: Rohrmann.

Bekanntmachung.

Diejenigen jungen Leute, welche das 16. Lebensjahr vollendet haben und bereit sind, sich zu einer Jungwehr zusammenzuschließen, werden aufgefordert, sich am **Sonntag, den 18. Oktober 1914, nachmittags 2 Uhr** im Schützenhofe hierselbst einzufinden.

Schwerte, den 15. Oktober 1914. 6611

Der Bürgermeister: Rohrmann.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund des § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 Reichsgesetz-Blatt Seite 519 mit Ermächtigung des Herrn Regierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:

Die Maul- und Klauenseuche herrscht z. Zt. unter dem Viehbestande des Bergmanns **Schüßler** zu **Hombruch**, Ludwigstraße 13.

Als Sperrbezirk wird bestimmt:

Stallung des Hauses Ludwigstraße 13.

Auf diesem Bezirk finden die Bestimmungen unter I meiner viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 27 April d. Js. Anwendung, die im amtlichen Kreisblatt (Schwerter Zeitung) vom 29. April d. Js. (Beilage) enthalten ist.

Ein Beobachtungsgebiet wird nicht gebildet. Die Bestimmungen unter II (Beobachtungsgebiet) der genannten Anordnung gelten daher nicht. Die Abschnitte III—VII einschl. bleiben mit der Maßgabe bestehen, daß der erste Satz des § 7 Ziffer 1 wie folgt geändert wird:

In der Ortschaft Hombruch wird verboten usw.

Hörde, den 13. Oktober 1914. 6609

Nr. III. 1197. **Der Landrat.** J. V. Burchard.

Per sofort oder später eine
Etage
zu vermieten.
H. Duhme jr.
6616 Hagenerstr. 18.

Das **Wohn- u. Geschäftshaus**
Hagenerstr. 17
ist per 1. Januar evtl. früher zu vermieten.
H. Sternheim
6310 Hüsingstr. 30.

Zwangsverkauf.

Am Samstag, den 17. Oktober cr., vormittags 10 Uhr werde ich im Pfandlokale beim Wirt Müller hierselbst

1 Schreibtisch, 2 Sofas, 1 Büfett, 3 Tische, 1 Spiegel mit Konsole, 2 Vertikos, 6 Stühle, 3 Wagen, 4 Schweine u. 1 Pferd

gegen bar versteigern. 6610

Mogenroth,
Gerichtsvollzieher.

Schöne
2 Zimmer-Wohnung
sofort oder später zu vermieten. Daselbst erhalten ordentliche Leute Kost u. Logis.
6582 **Kuhstraße 19.**

Wohnung
von 3 Zimmern und
abgeschl. Etagen
von 4 und 5 Zimmern nebst Mansarde, Badezimmer, Vorratskammer, Gartenland sofort und zum 1. Januar 1915 zu vermieten.
Wilh. Luck
Baugeschäft
6329 Königstraße 5a.

In unserem Hause Klusenweg Nr. 24 ist die
Parterre-Wohnung
4 Zimmer mit oder ohne Laden auf sofort oder später zu vermieten. Die Ladeneinrichtung ist vorhanden. 6531
Stelbrink & Frage
Baugeschäft, Schwerte.



Mittwoch morgen 12 Uhr nahm der liebe Gott unser liebes Söhnchen und Brüderchen

Fritz

im zarten Alter von 2 Jahren wieder zu sich in die Ewigkeit.

Um stille Teilnahme bitten

Familie Karl Marquis

Knapp b. Ergste, den 14. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet Samstag nachmittag 2 Uhr vom Sterbehause Knapp aus statt. [3605

Für unsere Krieger
im Felde.
Kola-Pastillen
mit Pfefferminz wirken durststillend u. erfrischend.
2 Schachteln versandfertig Mk. 1.50.
Wärme-Leibbinden
zu 1.75, 2.50, 3.50, 4.25 Mk.
Drogerie 6613
Max Mehlhose
Telefon 195.

Merklinghäuser
wie
Reichsmärker
Kornbranntwein
empfiehlt
Carl Raffin
Gasthof Zur „Helle“.

Haar-
Arbeiten jeder Art, wie Zöpfe, Puppenperücken 2c. fertigt billigst (auch von ausgekämmten Haar)
Strack, Friseur,
6043 Hüsingstr. 16.

Wohnung
von 3 Zimmern zu vermieten.
C. Klempt
6608 Mährstraße 7.

Wetterfeste Kleidung
Moderne **Ulster**
„ **Paletots**
„ **Lodenmäntel**
„ **Pelerinen**
„ **Lodenjoppen**
„ **Anzüge**
wasserdichte Regenmäntel
„ **Oeltuchmäntel**
und Kragen
schwere **Wettermäntel u. Joppen**
für Fuhrleute und Kutscher.
Hosen aus wetterfesten Stoffen.
Unsere Auswahl ist bedeutend!
Unsere Preise sind bekanntlich die billigsten!
A. Eick & Co.
Nikolaistr. 5 **Dortmund** Balkenstr. 36—38
beim Bezirkskommando. 6599

Feinste Molkerei-Süssrahmbutter
6615 empfiehlt
L. Weinberg.

Für unsere Krieger!
1 Kistchen 25 Cigarren
als
Feldpostbrief
fertig gepackt 1.75.
Carl Trog.

Bekanntmachung.

Die von der Gemeindevertretung Wellinghofen abgenommene Jahresrechnung für 1913 liegt vom 19. d. Mts. an 14 Tage lang im Amtshause (Zimmer Nr. 3) hierselbst für die Gemeindeeingesessenen zur Einsicht offen 6660

Wellinghofen, den 13. Oktober 1914.

Der Amtmann: Hartung

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Handarbeitsalb 60 ₰ ! ! Favorit Jugendalbum 60 ₰ Favorit Schnittmuster ! ! !
Alleinverkauf für Schwerte
Kaufhaus Otto Marx
1883 Ostenstraße 20.

Sarg im Atelier ihres Gatten sah, stürzte sie ohnmächtig zusammen. Soweit hatten ihre Kräfte gereicht; jetzt schienen sie erschöpft.

Anna verfiel in ein heftiges Fieber, wußte nichts von der Rückkehr ihrer Kinder, nichts von der Beerdigung ihres Gatten. Endlich trat eine Besserung ein: das Fieber ließ nach, das Bewußtsein kehrte zurück, doch mit diesem auch die ganze Fülle von Schmerz und Unglück — die Sorge um die Zukunft.

Anna wußte, daß Edgars Vermögensverhältnisse gelitten, daß seine Einnahmen sich verringert hatten. Schulden hatten sich angesammelt; Anna verkaufte ihren Schmuck, ihre kostbaren Möbel, um nur zahlen zu können. Mit welchem Schmerz trennte sie sich von diesen, ihr durch tausend liebe Erinnerungen an den Verstorbenen geweihten Gegenständen!

So saß sie auch einst sinnend und grübelnd vor ihrem Schreibtische, ratlos, wie und womit sie die einlaufenden Rechnungen decken sollte. Da ließ sich ein Beamter melden. Er erklärte, da sie den ihr zukommenden Betrag noch nicht erhoben, beauftragt zu sein, ihr diesen auszuzahlen. — Anna traute ihren Ohren nicht. Sie erklärte, nichts von einer Versicherung zu wissen. Doch der Beamte blieb dabei, daß nach Verfügungen ihres Gatten ihr drei Monate nach seinem Tode die Versicherungssumme ausgezahlt werden sollte.

Die arme Frau weinte Tränen tiefsten Schmerzes und aufrichtigster Freude.

Anna erzog ihre Kinder im Sinne ihres verewigten Gatten zu braven, kenntnisreichen Menschen. „Bildung und edle Gesinnung", sagte sie oft, „sei euer einziger Reichtum; es ist das Erbteil eures in Gott ruhenden Vaters."

Anekdotenschatz.

Der richtige Esel.

Als König Georg III. von England auf einer seiner Fahrten Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach Weymouth fuhr, hielt er im Dorfe an und nahm im Gasthaus „Zum Esel" Erfrischungen ein. Das machte dem Gastwirt solche Freude, daß er an Stelle seines alten Schildes, das einen Eselskopf trug, das Bildnis des Königs aufhängen ließ und sein Gasthaus „König Georg" betitelte. Der Eigentümer eines anderen Gasthauses im selben Dorfe kaufte das alte Schild und hing es vor seine Tür. Der Zufall wollte, daß der Postwagen von Weymouth nach London einen neuen Postillon und Schaffner erhielt. Ihre Vorschriften lauteten, vor dem Wirtshaus „Zum Esel" anzuhalten. Sie hielten daher nicht vor dem „König Georg", sondern dort, wo das Schild mit dem Graukopf hing. Der Besitzer des „König Georg" merkte, was er mit der Änderung seines Schildes für Schaden angerichtet hatte und ließ schnell unter sein neues Schild mit dem Bild des Königs Georg ein Brett nageln mit der Inschrift: „Das ist der richtige Esel".

Wer andern eine Grube gräbt . . .

Franz I. von Frankreich wurde in der Schlacht bei Pavia geschlagen und gefangen genommen (24. Februar 1525). In Madrid verblieb er über ein Jahr in der Gefangenschaft und erkaufte seine Freilassung nur mit den schwersten Opfern. Viele Unannehmlichkeiten knüpften sich daran, und die Affäre von Pavia war und blieb für Franz eine höchst fatale Erinnerung. Als er später einmal in Gesellschaft eine alte Dame, die in ihrer Jugend eine berühmte Schönheit war, um sie zu necken, fragte: „Wie lange ist es wohl her, Madame, daß Sie aus dem Reiche der Schönheit zurückgekehrt sind?" bekam er von ihr die Antwort: „Ich kehrte an demselben Tage zurück, an dem Ihre Majestät aus Pavia zurückkamen."

Aus der Gelehrtenstube.

Erhaltung von Holz durch Zucker.

Ein amerikanischer Gelehrter hat ein Verfahren entdeckt, wonach Bauholz durch Behandlung mit Zucker dauerhafter gemacht werden kann. Es hat sich durch viele Versuche ergeben, daß alle Arten von Holz zäher, schwerer und dauerhafter werden, und daß die weicheren Holzarten dadurch vorteilhaftere Eigenschaften für die Bearbeitung und auch ein gediegeneres Aussehen gewinnen. Außerdem ist es möglich, frisches, noch ungelagertes Holz ohne Verzug dem Verfahren zu unterwerfen und nach dessen Beendigung sofort in Gebrauch zu nehmen, ohne daß eine Gefahr besteht, daß es später einschrumpft oder sich wirft. Das Holz wird zu diesem Zweck in einer Art Käfig gebracht, der in einem Kessel herumbewegt wird. Danach wird dieser geschlossen und eine Lösung aus Rübenzucker hineingepumpt. Die Lösung dringt in das Holz ein und nimmt die bisher von Luft erfüllt gewesenen Hohlräume darin in Besitz. Nach der Herausnahme aus dem Kessel wird das Holz bei künstlicher Hitze in Öfen getrocknet, wobei die nötige Temperatur sich nach der Holzart richtet. Einer starken Belastung ausgesetzt, nimmt solches Holz in höherem Grade als gewöhnliches seine frühere Form wieder an und ist, wenn es wirklich einen Bruch erlitten hat, noch imstande, ein größeres Gewicht auszuhalten, ohne völlig zusammenzubrechen. Endlich ist das verzuckerte Holz dem Angriff von Pilzen nicht zugänglich. Man hofft sogar das Holz durch Beimischung einer Giftart widerstandsfähig gegen die gefürchteten Termiten in tropischen Gegenden zu machen.

Krankes Blei.

Seit langer Zeit ist es bekannt, daß Zinn von einer eigenartigen Krankheit befallen wird, die man mit dem Namen Zinnpest bezeichnet. Ähnliche Erscheinungen haben nun neuerdings auch verschiedene Forscher bei Blei wahrgenommen, und zwar besonders bei älteren Gegenständen, die wenig oder gar nicht benutzt werden. Dabei treten zuerst an einzelnen Stellen der Oberfläche Oxydationserscheinungen auf, die immer weiter um sich greifen und auch in die Tiefe eindringen, bis schließlich das ganze Metall zu einem grauen Pulver zerfällt. Über die Entstehungsursachen dieser Krankheit ist man noch ziemlich im unklaren. Genaue Untersuchung der von der Bleikrankheit befallenen Gegenstände ergab bei allen die Anwesenheit von Chlorverbindungen, und man glaubt deshalb, diese als die Veranlasser der Krankheit ansprechen zu dürfen.

Unsere Hausmittel.

Gegen das Aufliegen Kranker.

Man löse einige Quittenkerne mit Wasser auf und bestreiche mit der etwas dicklichen Flüssigkeit die gerötete Stelle. Wird dies einfache Mittel in Krankheiten früh genug angewendet, so wird kein Aufliegen entstehen.

Mittel gegen Flechten.

Die verschiedenen Formen von Hautkrankheiten, besonders Grindkopf, Mischschorfe und die verschiedenen Arten von Flechten werden innerlich und äußerlich mit einer Abkochung von Klettenwurzeln mit vielem Erfolg behandelt. Aus der Wurzel kann man auch eine Tinktur bereiten, indem man sie fein schneidet, mit zehn Teilen Weingeist übergießt und die Mischung mehrere Tage in der Wärme stehen läßt. Von dieser Tinktur nimmt man täglich dreimal vier bis fünf Tropfen (Kinder natürlich weniger) in etwas Wasser. Die Klette kommt überall in Deutschland auf öden Plätzen in ziemlicher Menge vor, man kann sich also die Wurzel leicht selbst verschaffen.

Jugendecke.

Der kleine Zauberer.

Man kann in ein halb mit Bier gefülltes Glas Wasser zugießen, so daß beide Flüssigkeiten unvermischt bleiben. Man muß nur das Wasser langsam durch ein reines Tuch fließen lassen. Das seiner Schwere wegen unten bleibende Bier kann man mit einer Röhre ohne das Wasser aussaugen, wenn man die Röhre bis auf den Boden des Gefäßes eintaucht.

Ohne „e".

Aufgabe in diesem Spiel ist, auf eine Frage ein Wort ohne den Vokal „e" zu nennen. Die Fragen lauten zum Beispiel: „Welches Buch hast du mit Interesse zum zweiten Male gelesen?" Antwort: „Robinson." „Welche Freundin hältst du für aufrichtig?" Antwort: „Anna." Wer ein falsches Wort, also ein Wort mit „e" nennt, gibt ein Pfand.

Das Federblasen.

Zu diesem Spiel ist weiter nichts nötig, als ein weißes Tischtuch und eine Flaumfeder. Einer der Spieler bleibt stehen, während sich die anderen um den Tisch setzen und das Tischtuch so halten, daß es eine Art Becken bildet. Dann wird die Feder auf die Mitte des Tisches gelegt, und die Umsitzenden blasen sie darauf so umher, daß der „Jäger" sie nicht fassen kann. Die Feder fliegt nun hier- und dorthin, und der Jäger macht verzweifelnde Anstrengungen, sie zu erhaschen. Gelingt das endlich doch, so hat der Mitspieler, der der Fangstätte am nächsten saß, die Rolle des Jägers zu übernehmen, und der Scherz beginnt von neuem.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 243. Freitag, 16. Oktober 1914

Für das Gute jederzeit
Sei mit Hand und Herz bereit!
Laß des Schönen goldnen Schein
In die Seele tief hinein!
Gründlich hasse, was da schlecht!
Streite kühn für Wahrheit, Recht!

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Chapelle.

(10. Fortsetzung.)

„Ich wollte Sie nicht verletzen, Gertrud," begann er dann in einschmeichelndem Tone. „Es lag mir nur daran, Sie zu erinnern, daß es trotz aller Hochachtung, mit welcher man sich umgeben sieht, doch immerhin Leute gibt, die sich bewogen fühlen, die Dinge in einer anderen Weise aufzufassen, als dies derjenige tut, der nicht all und jedes Vorkommnis vom Standpunkt müßigen Klatsches beurteilt. Diesem Standpunkte könnten ja auch nur jene Mißdeutungen entspringen, von denen ich vorhin sprach, und so sehr mir selbst daran liegt, mich nicht in eine schiefe Stellung zu bringen, so muß doch mein Interesse an meiner eigenen Person vollständig zurücktreten vor dem Wunsche, Sie vor einer derartigen Möglichkeit gewahrt zu wissen. Habe ich meine Worte nicht richtig gewählt und Sie dadurch verletzt, so setzen Sie das auf Rechnung meiner übergroßen Liebe zu Ihnen, die mich täglich immer mehr mit dem Wunsche erfüllt, mich Ihnen freier und offener nähern zu dürfen, wie dies bis jetzt leider der Fall ist, wo mir jede Minute des Alleinseins mit Ihnen verkürzt wird."

Er schwieg und sah erwartungsvoll auf Gertrud — es schien ihm unmöglich, daß seine Worte, oder vielmehr der weiche, melancholische Tonfall, in welchem er sie nicht ohne Absicht hatte ausklingen lassen, ohne zwingenden Eindruck auf sie geblieben sein sollten. Und wirklich konnte er auf ihrem Gesicht eine Veränderung bemerken, die er zu seinen Gunsten deuten zu können glaubte, denn der stolze Ausdruck, den ihre Züge vorhin angenommen, war jetzt einer unverkennbaren Verwirrung gewichen, unter deren entwaffnendem Einfluß sich ihre zarten Wangen höher färbten.

Hagenow ließ seine Blicke voll heißem Begehren einige Sekunden schweigend auf ihr ruhen. Diese mädchenhafte Verwirrung erhöhte ihren Reiz in seinen Augen und entzündete die Flammen seines Herzens zu stärkerer Glut.

Sie mochte wohl instinktiv diesen Blick fühlen, unter dessen Macht sie leise zusammenschauderte — das bewies das unmerkliche Zurückweichen aus Hagenows Nähe. „Gönnen Sie mir noch einige Tage Zeit, mich an den Gedanken gewöhnen zu können, das, was bis jetzt niemand weiß, offen zu bekennen," sagte sie endlich, sich beinahe gewaltsam aus ihrer Verwirrung emporraffend. „Dann — ja dann möge Ihr Wunsch in Erfüllung gehen."

Das Erscheinen des Justizrats, der jetzt durch den Salon dem Musikzimmer zuschritt, hinderte Hagenow an jedem weiteren Worte, ließ ihn aber auch zugleich den halb unterdrückten Seufzer überhören, mit welchem Gertrud, ihr selbst vielleicht unbewußt, ihre Worte schloß. Er wagte es, noch einen raschen, verstohlenen Kuß auf ihre Hand zu drücken, um sich dann mit möglichst unbefangener Miene an den Noten zu schaffen zu machen, die seitwärts auf dem Flügel lagen.

„Nun, Fräulein Gertrud —? Wie steht's mit dem versprochenen musikalischen Genuß — ich finde, Sie lassen mich etwas lange darauf warten."

Der Justizrat drohte lächelnd mit dem Finger — allein in diesem Lächeln, wie auch in dem raschen Seitenblick, mit dem er, näher kommend, Hagenow streifte, lag etwas, was Gertrud nur zu deutlich erkennen ließ, daß er den Grund ihres Zögerns zu verstehen glaubte. Diese Erkenntnis stachelte ihren Unmut umsomehr, als sie ja nicht imstande war, eine gegenteilige Erklärung für ihr Alleinsein mit Hagenow zu geben und sie hätte nun am liebsten gar nicht gespielt, da sie sich durchaus nicht in der Stimmung fühlte, sich so in die Musik versenken zu können.

Allein der Justizrat ließ ihr keine Zeit zu Ausflüchten — er nötigte sie ohne weiteres, an dem Flügel Platz zu nehmen und auch Frau Rat Hellborn schloß sich seinem energischen Vorgehen an, indem sie das Licht der antiken Bronzelampe, die neben dem Instrument auf einer Säule stand, stimmungsvoll abdämpfte, denn sie wußte, daß Gertrud dieses während des Spielens entbehren konnte, da sie der Noten selten bedurfte.

So gezwungen, mußte sie nachgeben und sie tat es — anfangs widerwillig, allmählich aber doch fortgetragen von den Tonwellen des großen Meisters, die sie der Gegenwart entrückten, um sie in weiten Fernen landen zu lassen, die gleich einer buntschimmernden Fata morgana vor ihrem geistigen Auge aufstiegen und hinter deren bläulichen Nebelschleiern sich ein unbekanntes Etwas zu verbergen schien, dem ihre Seele mit sehnsuchtsvollem Flügelschlage zustrebte.

Und diesem geheimnisvollen Etwas galt ihr Spiel, das fühlte sie unbewußt. Es war ihr, als könnte sie mit jedem Ton etwas Vergangenes, Verlorenes zurückrufen, um es nie wieder von sich zu lassen, sondern Hilfe und Schutz bei ihm zu suchen — — Schutz vor — — — ja, vor wem denn? — Sie zuckte zusammen und wandte hastig den Kopf — ihr Auge war in willenlosem Aufblicken demjenigen Hagenows begegnet und das blitzähnliche Aufflammen, das von ihm zu ihr hinüber züngelte, entzündete mit einem Schlage das Licht der Wahrheit in ihrem Herzen und ließ sie erkennen, daß ihre Liebe nicht ihm gehörte.

Allein, anstatt sich durch diese Erkenntnis befreit zu fühlen, diente sie vielmehr dazu, ihre Beklommenheit zu erhöhen, denn sie lenkte ihre Gedanken in richtiger Folge auf die Frage: wie kannst du ihm je angehören, wenn du ihn nicht liebst?

Und diese Frage ließ sie nicht mehr los, sondern gesellte sich ihr als quälende Begleiterin bei, ihr im weiteren Verlaufe des Abends Hagenows Gegenwart noch peinlicher machend, so daß sie es förmlich als eine Erlösung empfand, als er sich mit dem Justizrat verabschiedete.

Am anderen Tage glaubte sie freilich mehr Herrin ihrer Stimmung zu sein und versuchte deshalb, sich in bezug auf die ihr gestern so plötzlich gewordene Erkenntnis die Möglichkeit einer Täuschung vorzureden. Doch sie kam nicht allzuweit damit. Die Überzeugung, daß sie Hagenow nicht liebe, behauptete sich auch heute in ihrem Herzen, zugleich wiederum jene quälende Frage wachrufend, auf die sie vergebens eine Antwort suchte.

Um sich wenigstens etwas von der sie beherrschenden inneren Unruhe zu befreien, hauptsächlich aber in dem un-

eingestandenen Bestreben, einer etwaigen Begegnung mit Hagenow auszuweichen, verließ sie nachmittags das Haus, um das Grab ihres Vaters zu besuchen. Es war ihr nicht unlieb, daß Frau Rat Hellborn durch wichtige häusliche Angelegenheiten verhindert wurde, ihre Absicht, sie zu begleiten, auszuführen — sie ging lieber allein, konnte sie doch dann ungestörter ihren Gedanken nachhängen.

Aber auch am Grabe des Vaters fand sie nicht diejenige Sammlung, deren sie zur Klärung ihrer inneren Wirrnisse bedurfte. Im Gegenteil, sie empfand nur wieder recht deutlich, wie sehr ihr der Verstorbene fehlte, mit dem sie alles, was ihr Herz bewegte, in traulichem Zwiegespräch zu erledigen gewohnt gewesen. Ob er sie freilich in dem Punkte, über den sie nicht hinwegkonnte, ganz verstanden haben würde — —? Sie wagte nicht, sich diese Frage unbedingt bejahend zu beantworten — wußte sie doch, wie sehr ihr Vater für Hagenow eingenommen gewesen, Er hatte dies bei jeder Gelegenheit gegen sie ausgesprochen und dadurch auch bei ihr ein tieferes Interesse für Hagenow erweckt, als sie vielleicht ursprünglich für ihn gehegt. Es würde ihm daher wohl unbegreiflich erschienen sein, daß sich ihre vorherige Sympathie so plötzlich ins Gegenteil zu verwandeln vermochte — ebenso unbegreiflich wie ihr selber.

Noch bevor Gertrud den Friedhof verlassen, hatte der Wind sich aufgemacht und die dunklen Wolkenmassen dichter zusammengetrieben, die schon den ganzen Tag über wie unregelmäßige Ballen am Himmel hingen. Als sie den Heimweg einschlug, fielen die ersten Tropfen, und je weiter sie ging, desto stärker setzte der Regen ein, den ihr der Wind obendrein noch ungestüm ins Gesicht trieb.

Sie hatte Mühe, vorwärts zu kommen und war froh, als sie die sogenannten Anlagen erreicht hatte, durch welche der Weg nach der Stadt am nächsten führte. Ungefähr hundert Schritte weiter erhob sich inmitten eines Rasenrondells eine kleine Schutzhütte, eigentlich mehr Sonnenlaube, die namentlich viel von den Kinderwärterinnen besucht wurde, wenn diese bei gutem Wetter ihre kleinen Schutzbefohlenen in die Anlagen spazieren führten. Dann bot die innen mit schmucklosen Sitzbänken versehene Hütte einen günstigen Platz zum Ausruhen.

Dort sollte sie Gertrud Schutz vor dem Unwetter geben. Rasch lenkte sie ihre Schritte dorthin, den Schirm gerade vor sich haltend, so daß sie nicht sehen konnte, wie sich von der anderen Seite ebenfalls jemand der Hütte näherte und diese kurz vor ihr erreichte. Erst als sie unter den Eingang trat und den Schirm schließend, sich ins Innere des kleinen Raumes wandte, bemerkte sie den bereits Gekommenen, der eben damit beschäftigt war, sich mit dem Taschentuch die Regentropfen aus dem Gesicht zu wischen.

— Erich Brüning — beinahe hätte Gertrud den Namen laut genannt, so überrascht war sie, den Träger desselben hier zu treffen.

Er hatte sie erst jetzt erkannt, da ihm vorhin der Schirm ihr Antlitz verborgen — nun zog er höflich grüßend den Hut.

„Mir scheint, wir befinden uns beide in gleichem Falle," sagte er dann mit flüchtigem Lächeln, doch nicht, ohne vorher eine leichte Verlegenheit überwunden zu haben, in die ihn wohl Gertruds plötzlicher Anblick versetzt haben mochte.

„Auch mich hat der Regen überfallen, wie Sie — doch genießen Sie immerhin noch den Vorzug, einen Schirm zu besitzen, während ich so unvorsichtig war, meinen heutigen Spaziergang ohne Schirm zu unternehmen."

„Nun, wie Sie sehen, ist dieser Vorzug bei dem augenblicklich herrschenden starken Wind kaum auszunützen — es kostete mich wahrhaftig Mühe, mich bis hierher durchzukämpfen. Hoffentlich läßt das Unwetter bald nach."

Erich stimmte diesem Wunsche mit einigen bei solchen Gelegenheiten üblichen Bemerkungen zu — dann sahen beide schweigend in die fallenden Tropfen hinaus.

„Sie spielten gestern abend Beethoven, nicht wahr?" begann er endlich wieder, und als sie ihn etwas verwundert über diese Frage ansah, fügte er erklärend hinzu: „Ich kam mit meinem Bruder bei Ihnen vorüber, und da es hier auf der Straße um jene Zeit ja ziemlich still zu sein pflegt, entging uns fast kein Ton Ihres Spieles."

„Ja, es war die Beethovensche Mondscheinsonate. Ich habe seit Papas Tode die Musik sehr vernachlässigt — gestern abend konnte ich jedoch nicht gut ausweichen. Justizrat Bernhardi war heraufgekommen und mit ihm —"

„— Herr Hagenow, natürlich," vollendete Erich in einem Tone, der scherzhaft sein sollte, jedoch eine merkbare Bitterkeit durchklingen ließ. „Und für ihn haben Sie doch wohl gespielt?"

Eine dunkle Röte ergoß sich über ihr Gesicht, während sie ihn mit halb verweisendem, halb unsicherem Blick streifte. „Für Herrn Hagenow —? Ich wüßte nicht, warum gerade sein Wunsch für mich bestimmend gewesen sein sollte," entgegnete sie kühl.

Erich biß sich auf die Lippen — er ärgerte sich über sich selbst, über seine törichte Eifersucht, die ihn jetzt, bei Gertruds Anblick, aufs neue überkommen und ihn zu einer so täppischen Äußerung verleitet hatte. Aber noch mehr ärgerte er sich darüber, daß Gertrud ihm gegenüber jede nähere Beziehung zu Hagenow abzuleugnen suchte, und er hatte doch neulich bei seinem Besuche selbst gesehen, wie es um beide stand.

„Verzeihen Sie mir — ich wollte nicht indiskret sein," sagte er daher etwas spöttisch. „Es lag mir fern, das, was Sie vorläufig noch als Geheimnis bewahrt wissen wollen, zur Sprache zu bringen."

„Was wollen Sie damit sagen? — Ich habe kein Geheimnis zu bewahren und weiß daher nicht, worauf Ihre Worte zielen sollen —"

Sie stockte, denn sie glaubte aus seinen Augen einen stummen Vorwurf zu lesen, dessen Bedeutung sie zuerst nicht verstand. Dann aber kam ihr plötzlich die Erkenntnis dessen, was sich hinter seinen Worten verbarg: Hagenows zärtliches Ungestüm, mit der er sie neulich in Erichs Gegenwart begrüßt, hatte letzteren zu der Annahme verleitet, daß sie jenem wohl ein Recht zu so vertraulicher Annäherung gegeben haben müsse!

Es stieg bei diesem Gedanken heiß in ihr auf und zugleich überkam sie ein unklares Verlangen, Erich von dieser Annahme zurückzubringen. Aber — konnte sie das? konnte sie ihm sagen: ich liebe Hagenow nicht? Und selbst wenn sie sich zu einem solchen Geständnis überwunden hätte — würde er ihr nach dem, was er beobachtet, Glauben schenken? — Sie sonnte in hilfloser Verwirrung den Kopf und ein schmerzlicher Seufzer stahl sich über ihre Lippen.

Erich betrachtete sie mit wachsendem Erstaunen — sie erschien ihm so sonderbar, so gar nicht von jenem Glück durchdrungen, welches die liebende Zusammengehörigkeit zweier gleichgestimmter Herzen zu verleihen pflegt. Sein Erstaunen verwandelte sich jedoch in tiefe Bestürzung, als er jetzt sah, wie es plötzlich feucht in ihren Augen zu schimmern begann.

„Mein Gott, Fräulein Gertrud — was fehlt Ihnen — sollten meine Worte Sie so verletzt haben?" sagte er, ihr unwillkürlich nähertretend und ihre Hand fassend. „Das wollte ich nicht — lieber alles andere, als Ihnen wehe tun, gibt es doch niemandem auf der ganzen Welt, dem der Wunsch, Sie glücklich zu wissen, mehr am Herzen liegt, als mir."

Der warme Ton, in dem er gesprochen, ließ Gertrud in scheuer Verwunderung zu ihm aufsehen. War es doch, als klänge noch etwas anderes aus seinen Worten heraus, das sich freilich zu verbergen suchte, das sie aber nun, als sich ihre Augen sekundenlang trafen, aus dem Leuchten seines Blickes nur zu deutlich herauslesen konnte.

Rasch, fast ungestüm, entzog sie ihm ihre Hand. „Ich danke Ihnen — — ich hoffe, glücklich zu werden," sagte sie kaum hörbar und ohne sich ihrer Worte eigentlich bewußt zu sein.

Dann trat sie etwas von ihm hinweg und sah eine Weile starr hinaus in das Regengerisel, das jetzt allmählich schwächer zu werden anfing.

„Ich denke, ich kann den Weg jetzt wagen — es wird auch sonst gar zu spät," brach sie endlich das Schweigen, halb zu sich selber sprechend, indem sie einige Schritte vorwärts ging. Sie wandte leicht den Kopf mit grüßender Bewegung zu Erich zurück, der jetzt ebenfalls dem Ausgang der kleinen Schutzhütte näher trat. Allein bevor er noch ein Wort der Verabschiedung fand, war Gertrud bereits hinaus und eilte flüchtigen Fußes den Weg hinunter, hinter dessen nächster Biegung sie bald verschwand.

Sie wußte wohl, das sah beinahe wie Flucht aus oder wenigstens war es wenig höflich, sich in solcher Weise einer etwaigen Begleitung zu entziehen. Aber es trieb sie fort aus seiner Nähe — warum eigentlich? das hätte sie selbst nicht zu sagen vermocht, denn ihr Empfinden wogte in einer ihr sonst fremden Unruhe durcheinander.

Nur ein Gedanke gewann immer mehr Form in ihr und je näher sie der Stadt kam, desto fester wurde in ihr der Entschluß, daß es nun klar werden müsse zwischen ihr und Hagenow — sie mußte ihm sagen, daß sie nie seine Gattin werden könne.

Die Affäre Clemenceau in der beschwerdreichen Form „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Plannmäßiges Annoncieren in der „Schwerter Zeitung"

9.

Wie er beabsichtigte, hatte der Kommissar gleich am nächsten Morgen seinem Chef von dem Mitteilung gemacht, was er am vorhergehenden Abend von Sennor Espardo über dessen Bekanntschaft mit Miß Elliot erfahren.

Obgleich aber der Herr Polizeirat den Wert dieser Mitteilung nicht verkannte, wollte er doch, bevor er zu einer amtlichen Vernehmung des Spaniers schritt, erst an die Hamburger Behörde darüber berichten, um sich von dort weitere Instruktionen einzuholen. „Denn," vertrat er diese Absicht vor dem Kommissar, der eine solche Umständlichkeit für überflüssig hielt, „wenn dieser Sennor Espardo, wie Sie sagen, eine so große Abneigung gegen amtliche Vernehmungen hat, so dürfte er sich am Ende von der Furcht, irgendwie in die Affäre verwickelt zu werden, eines schönen Tages verleiten lassen, von der Bildfläche zu verschwinden." (Forts. folgt.)

Glück im Unglück.

Ein Bild nach dem Leben. — Von Ida Barber.

Im Hause des Bürgermeisters Forst war heute Jubel und Freude; man feierte die Vermählung der einzigen Tochter, der schönen Anna, mit dem berühmten Maler Lorenzo.

Kurz nach dem Hochzeitsmahl hatten sich die jungen Eheleute verabschiedet, um mit dem um sechs Uhr abgehenden D-Zuge ihre Hochzeitsreise anzutreten.

Edgar und Anna kehrten begeistert von den Eindrücken, die sie in sich aufgenommen, überglücklich in dem Gefühle, nun im friedlichen Familienheim einer für den andern leben zu können, zurück. Wie schön und traut war dieses Heim! Der Eltern Liebe schien alles, was der Annehmlichkeit des Lebens dienen konnte, hier in schönem Verein gesammelt zu haben.

Frohsinn und Liebe herrschten in den glänzend ausgestatteten Räumen, doch das vollkommene Glück zog erst ein, als ihnen im nächsten Frühjahr ein wunderliebes Knäblein geschenkt wurde, das mit seinen tiefschwarzen Augen so fröhlich in die Welt hineinschaute, als sei es ein echtes rechtes Glückskind.

Fast alljährlich vermehrte sich die glückliche Familie um eines solcher Wunderkinder, ja, eines schöner, eines blühender als das andere.

Der geniale Edgar war ein sorglicher Familienvater geworden, der, so oft er konnte, vom Atelier in die Kinderstube schlüpfte, wo sich dann liebliche Blond- und Schwarzköpfchen schmeichelnd an ihn drängten. „Die Kunst geht nach Brot!" sagte er einst einem reichen Freunde, der viel in Börsengeschäften verdient hatte.

„Ihr Künstler seid unpraktisch!" entgegnete jener. „Was bringt euch euer Denken und Kombinieren ein? Eine ordentliche Börsenspekulation gibt ohne Mühe ganz andere Resultate."

Edgar ließ sich überreden. Sein jüngst ausgestelltes Bild hatte ihm 5000 Mark gebracht, und er übergab diese Summe seinem Freunde, um für ihn zu spekulieren. Edgar gewann in einem Monat fast das Doppelte. Das reizte; er zögerte nicht, auch das übrige Geld, das er flüssig hatte, in — wie er meinte — guten Papieren anzulegen.

Eine echte Künstlernatur, vertraute er sofort dem spekulativen Freunde, in der sicheren Voraussetzung, es werde alles glücken.

Da kam der Krach. Man hörte von ruinierten Existenzen, von Selbstmorden, von Elend und Verzweiflung. Edgar wußte kaum, in welchen Papieren sein Geld angelegt war, doch, da der Freund, der sonst fast täglich bei ihm vorsprach, einige Tage nicht gekommen war, suchte er ihn in seiner glänzend eingerichteten Wohnung auf. Wo war er? Man wußte es nicht. Die Gattin, eine sonst blühende, schöne Frau kam ihm wankend, mit verstörtem Gesicht entgegen.

„Wir sind ruiniert!" stammelte sie, indem die Tränen unaufhaltsam hervorstürzten. „Mein Mann ist nach Hamburg zu seinen Verwandten, doch ich fürchte" — Sie konnte nicht vollenden, abermals erstickte ein Tränenstrom ihre Stimme.

Edgar wußte genug. Er kehrte heim, von heftigen Selbstvorwürfen gepeinigt, daß er die Zukunft der Seinen so leichtsinnig aufs Spiel gesetzt. Zum erstenmale zog das Gespenst der Sorge mit gramdurchwebten Zügen in die sonst so lichte sonnige Häuslichkeit ein.

Mit erneuter Schaffensfreudigkeit ging er ans Werk; hatte er früher aus Liebe zur Kunst gearbeitet, so galt es jetzt die Sicherstellung und Erhaltung der Seinen. Doch so leichtes Künstlerblut auch in seinen Adern wallte, es ließ ihm keine Ruhe, daß er den Besitz, den er hätte festhalten sollen, in leichtsinnigen Spekulationen vergeudet.

Da kam ihm ein rettender Gedanke, durch den er alle Selbstvorwürfe zu beschwichtigen hoffte.

Er wollte einer Lebensversicherung beitreten.

Der reiche Börsenfreund erschien nicht wieder; er sandte Edgar ein Päckchen vollkommen wertloser Papiere, sprach sein Bedauern aus, so ungünstig für ihn spekuliert zu haben und versicherte ihm, sobald günstigere Zeiten eintreten würden, ihm Ersatz bieten zu wollen.

Edgar vertraute seinem Genie und seiner Kraft. Unermüdlich war er in seinem Atelier tätig; er glaubte sich selbst übertroffen zu haben, so sehr befriedigte die neue Schöpfung den sonst stets mit sich unzufriedenen Künstler.

Die Zeiten hatten sich geändert. Auch auf dem Gebiete der Kunst machte sich dies bemerkbar. Die Ausstellung des nächsten Jahres brachte viel des Guten. Edgars „Schlacht bei Königgrätz" gehörte, nach den Aussprüchen aller Preisrichter, zu den großartigsten Kunstleistungen, und doch Tag auf Tag, Woche auf Woche verging; viele Enthusiasten, aber keine Käufer!

So wenig Edgar ehedem materiellen Besitz geschätzt hatte, so sehr begann er jetzt ihn zu würdigen. Er war auf die Erträge seines Talentes angewiesen; blieben sie aus, womit seinen Lieben eine standesgemäße Existenz bieten? Er konnte sich doch unmöglich jenen Dutzendmalern an die Seite stellen, die die Kunst zum Handwerk erniedrigen! Ihm war sie noch die hohe, die himmlische Göttin, zu deren Hallen kein Ungesalbter Eingang erhoffen durfte.

Wie wäre ihm jetzt jenes leichtsinnig verspekulierte Kapital zugute gekommen. Doch er mochte jenen trüben Gedanken, die ihm die Tatkraft lähmten, nicht nachhängen. Noch war er ja der berühmte Künstler, der überall Kredit fand. Doch auch dieser hörte auf, als man nur zu bald davon sprach, daß Edgar unbezahlte Wechsel zurückgehen ließ. Annas Vater, der als begüterter Mann überall gegolten, war unlängst einem Nervenfieber erlegen; auch da zeigte sich, daß der sonst vorsorgliche Mann wenig für die Seinigen bedacht gewesen. So kam Schlag auf Schlag, um die ehedem so sorglos glücklichen Menschen zu beugen. Anna sah die tiefen Furchen auf der Stirn ihres Edgar und suchte durch verdoppelte Liebe und Güte seinen Mut zu beleben.

Er mochte ihr nicht sagen, daß ihm das Herz schier vor Angst und Weh zerspringen wollte. Zu der Sorge um die Zukunft gesellten sich die unheimlichen Anzeichen einer Krankheit.

Edgar hustete schon seit Monaten, auf den Wangen zeigte sich jene verräterische Farbe, die Schlimmes ahnen läßt. Da die Krankheit Riesenfortschritte machte, drang der Arzt darauf, daß Edgar nach dem Süden reise. Wie der ahnungslosen Frau das Schreckliche mitteilen? Noch hoffte er auf Besserung seines Zustandes; deshalb hielt er es für das Beste, Anna nur von einer Studienreise zu sagen, die er für sein in Aussicht genommenes Bild zur Ausstellung zu machen habe.

Edgars Zustand verschlimmerte sich. So sehr ihn sein qualvoller Husten peinigte, ihn die Sehnsucht nach den Seinigen verzehrte, oft sah man ihn doch still in sich hineinlächeln, als ob die Freude über eine gute Tat ihn glücklich machte.

Die Zeit kam nur zu bald! Der unerbittliche Tod hatte ein edles, reiches Menschenherz mit eisiger Hand gepackt, um es nicht wieder freizugeben. — Als Edgar sich eines Tages wohler fühlte, unternahm er es, eine kleine Anhöhe zu ersteigen. Es war ein taufrischer, kühler Morgen, die Luft wohl noch zu feucht für den Kranken. Er fühlte, wie sich ihm das Blut zum Herzen drängte, angstvoll griff er nach dem nächsten Baume; doch ehe er denselben erfassen konnte, entquoll ein Blutstrahl seinem Munde, er stürzte ohnmächtig zusammen.

Man trug ihn nach Hause; umsonst waren alle Wiederbelebungsversuche.

Wer beschreibt den Schmerz der ahnungslosen Frau? Sie fand weder Worte noch Tränen; ihre Augen sahen starr ins Leere, das Leben schien aus ihrem Körper gewichen.

In furchtbarster Aufregung fand man sie an der Wiege ihres jüngsten Kindes. Als es ihr endlich klar geworden, daß sie heim müsse, nahm sie Abschied von ihren Kindern.

Mit welchen Gefühlen betrat die Arme heute das Haus, das für sie stets ein Haus des Glückes gewesen! Als sie den